

Die „Volkswacht“
erschließt sich täglich 8 Mal
und ist durch die
Expedition, Neue Grabenstr. 5/6,
und durch Postportoren zu beziehen.
Preis vierteljährlich Mk. 2,50,
von Ende 20 3/4.
Durch die Post bezogen Mk. 2,50,
frei im Haus Mk. 2,92,
wo keine Post am Orte, Mk. 3,34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Selectionsgebühr beträgt
für die einjährige Colonie
über den Betrag 50 Mk.
Nachzahlung 40 Mk.
2. Ausgabe unter 200 Mk.
Preis für Arbeitsnachricht 15 Mk.
Nachzahlung 25 Mk.
Berichte über Verfassungsveränderungen
15 Mk. monatlich.
Inhalte für die nächste Nummer
müssen bis Donnerstag 9 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Telephon
Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon
Expedition 1205.

Nr. 139.

Breslau, Dienstag, den 18. Juni 1912.

23. Jahrgang.

Fünf Jahre Staatsstreich.

Am 16. Juni 1907 wurde auf Befehl des Zaren die zweite Duma aufgelöst, die sozialdemokratische Fraktion ins Gefängnis geworfen und dem Volke ein neues Wahlgesetz aufgezwungen, das die Duma den Junkern und den Kapitalisten auslieferte. Von diesem Tage datiert das heutige russische Staatswesen; an diesem Tage nahm die Gegenrevolution den Charakter einer ungezügelt blutigen Orgie an, die das ganze Reich in ihre Fesseln schlug.

Der Staatsstreich, der vom Umsturzministerium Stolypin vollstreckt wurde, führt in seinen inneren Zusammenhängen zurück auf die revolutionären Ereignisse der Jahre 1905 und 1906. Das liberale Wahlgesetz vom 11. 21. Dezember 1905 war eine unmittelbare Frucht der vorhergehenden revolutionären Kämpfe. Zwar waren die Kräfte der Revolution durch die Niederwerfung des Moskauer Aufstandes und das Wüten der Strafexpeditionen geschwächt, aber ihre Nachwirkung in der Massenbewegung der Arbeiter und der Bauern war 1906 noch so stark, daß die erste Duma, die im Mai zusammentrat, trotz der Vorherrschaft der liberalen Bourgeoisie in derselben, noch völlig unter ihrem Banner stand. Die Regierung löste im Juli die erste Duma auf, sie wagte aber nicht das Wahlgesetz zu ändern, sondern begnügte sich mit der Einführung der Feldgerichte und der Vornahme tief einschneidender reaktionärer Gesetzesmaßnahmen auf Grund des Notparagrafen 87 der Verfassung. Die zweite Duma, die zu drei Vierteln aus oppositionellen Parteien bestand und 55 Sozialdemokraten in ihren Reihen zählte, trat am 5. März 1907 zusammen und stand während ihrer dreimonatigen Existenz fortwährend unter dem Damoklesschwert der Auflösung. Das Kräfteverhältnis war für sie noch ungünstiger als für ihre Vorgängerin: die Massenbewegung slautete immer mehr ab, während die Bourgeoisie, durch die „Begehrlichkeit“ der Arbeiter in ihren heiligsten Gefühlen verletzt, sich dem Junkertum in die Arme warf und dessen politische Vorherrschaft anerkannte. Der Staatsstreich der Regierung brachte nur die Tatsache zum Ausdruck, daß der Großgrundbesitz, das Kapital und die Bürokratie sich zur gemeinsamen Abwehr der ihnen drohenden Gefahren vereinigt hatten, und der infame Gewaltstreich gegen die sozialdemokratische Fraktion, die in der fälschlichen Anklage des „Hochverrats“ eingekerkert wurde, unterstrich noch die Absicht des konterrevolutionären Blocks, seine Schläge vor allem gegen die Arbeiterklasse zu richten.

Das Wahlgesetz vom 16. Juni 1907 brachte diese Absicht in krasser Weise zum Ausdruck. Das ohnedies recht unzulängliche und arbeiterfeindliche erste Wahlgesetz von 1905 wurde in der Weise umgestaltet, daß der Großgrundbesitz allein die absolute Mehrheit und zusammen mit der Geistlichkeit und der Großbourgeoisie fast drei Viertel aller Mandate besaß, während die Vertretung der Bauernschaft, die die auf sie gesetzten reaktionären Erwartungen nicht gerechtfertigt hatte, im Verein mit den Arbeiterabgeordneten auf ein Drittel ihrer früheren Stärke herabgesetzt wurde. Nach dem neuen Gesetz entfällt nach den Berechnungen von P. Orłowski je 1 Wahlmann auf:

230 Personen in der Kurie der Großgrundbesitzer,	
1.000 „ „ „ 1. städtischen Kurie (der Großbourgeoisie),	
15.000 „ „ „ 2. städtischen Kurie (der Kleinbourgeoisie),	
60.000 „ „ „ Bauernkurie,	
125.000 „ „ „ Arbeiterkurie,	

d. h., ein Großgrundbesitzer besitzt dasselbe Wahlrecht wie 68 städtische Bürger oder 261 Bauern oder 544 Arbeiter! Hierzu kommt noch ein ganz raffiniertes System von zwei- und mehrstufigen Wahlen, das die Junker und die Pfaffen zu unbeschränkten Herren über das Wahlgeschäft macht. Krasser konnte das Bestreben nicht zum Ausdruck gelangen, den Großgrundbesitz und mit ihm die Großbourgeoisie zu den unbeschränkten Herren im Parlament zu machen und die Vertreter der arbeitenden Klassen zu einer bedeutungslosen Gruppe zu degradieren.

Die Tätigkeit der auf diese Weise zusammengestoppelten „Volksvertretung“ entsprach vollkommen den auf sie gesetzten Hoffnungen. Sie zeigte sich in allen Dingen als das gehorsame Werkzeug Stolypins, dessen Name untrennbar mit dieser Epoche verknüpft ist. Als Repräsentant des Junkertums trat dieser „russische Bismarck“ brutal und rücksichtslos für die Interessen seines Standes in die Schranken; mit dem Instinkt des Barbaren mißerte er das reale Kräfteverhältnis der Gesellschaftsklassen, die Schwäche und die Feigheit des liberalen Bürgertums, den Eigentumsfanatismus der Großbourgeoisie, den nationalen Chauvinismus des Kleinbürgertums. Während er die Meute seiner Polizeihunden auf die sozialistischen Parteien losließ, die Gefängnisse mit Zehntausenden von politischen Gefangenen füllte und 4000 Galgen errichtete, zertrümmerte er mit eiserner Faust die Organisationen der Arbeiter und trieb mittels seiner raffinierten Agrargesetzgebung, die die Landgemeinde vernichtete und die Großbourgeoisie und den Adel bereicherte, einen tiefen Keil in die Bauernschaft hinein. Für die liberale Bourgeoisie hatte er nur noch Schritte übrig, doch auch diese ge-

nügten, um der schwachbrüstigen „Opposition Sr. Majestät“ das Lebenslicht auszulöschen. Endlich erlor er als das vereinigende „Schöpferische“ Prinzip seiner Politik den „nationalen Kurs“, d. h., die Unterdrückung der Grenzmarken und der „Fremdstämmigen“, die Hege gegen Finnland und Polen, die mit der Beunruhigung des großrussischen Chauvinismus und einer nie erlöschenden Pogromagitation Hand in Hand ging. Bei allen diesen Maßnahmen fand er in der dritten Duma ein williges Werkzeug — und zeigte sie sich hier und da störrisch, so brachte er ihr mit Füßtritten „Staatsraison“ bei.

Langsam aber konnte dieses System nicht aufrechterhalten werden. Die Furcht vor der „Anarchie“, die von der Regierung großgeschrieben wurde, verschwand ungeachtet aller gegenwärtigen Bemühungen der großen und kleinen Niews; die Gegensätze im Regierungsbild vertieften sich; die inneren und äußeren Schwierigkeiten ließen sich mittels der Polizeirepression und der chauvinistischen Nationalitätshetze nicht aus der Welt schaffen. Das System des Staatsstreichs krachte in allen Tugen, und als sein Vollstrecker und Repräsentant am 11. September v. J. von der Kugel Bogrows zu Boden gestreckt wurde, war er eigentlich politisch schon ein toter Mann.

Sein Nachfolger Stolypin wandelte weiter in seinen Spuren, nur mit dem Unterschiede, daß er die nach Rußland gehörende Zeit der Jansinskopfes, den Stolypin allein verkörperte, dem Polizeibureaukraten Makaroff überließ, und selbst die Funktion übernahm, die blutbesudelte Fassade des auf schwankendem Grund errichteten Regierungsgedäudes mittels schöner Reden reinzuwaschen. Inzwischen aber hatte der historische Kreislauf, der 1907 abgeschlossen schien, erneut eingesetzt. Die Studentenunruhen im Winter 1910/11 waren die Vorboten eines neuen Kristallisationsprozesses, der sich in den demokratischen Schichten vollzieht. In der Arbeiterklasse ist dieser Prozess bereits klar zutage getreten. Auf dem Boden des Aufschwunges, der sich in den meisten Industriezweigen zeigt, getrieben von der heftigen Lebensmittelerhöhung, die den Reallohn tief unter das frühere Niveau herabgedrückt hat, und der infamen Praxis des Polizeistaates, der dem Arbeiter das vom Unternehmer frei genutzte Konstitutionsrecht verweigert, hat die russische Arbeiterklasse in den letzten Monaten die Fesseln der jüngsten Reaktionsperiode gesprengt. Die gewaltigen Massenstreiks, die zuerst aus Anlaß der Arbeitermeleer an der Lena einsetzen, dann zu Maidemonstrationen übergingen und in zahlreiche wirtschaftliche Streiks ausmündeten, unterstrichen in wirkungsvoller Weise die Niederlage des Systems, das mit Stolypins Regierungsterror und dem Staatsstreich einsetzte und nun in völliger Auflösung begriffen ist. Die bevorstehenden Wahlen für die vierte Duma verprechen zwar angesichts des infamen Wahlgesetzes keine sonderlichen Ueberraschungen; sie werden aber den Prozess der Kristallisation innerhalb der Demokratie beschleunigen und namentlich für die Organisationsarbeit der Sozialdemokratie neue Aussichten eröffnen.

Diese Partei, gegen die der Staatsstreich vor allem gerichtet war, und die unter den Verfolgungen der Gegenrevolution am meisten zu leiden hatte, ist nun als die erste wieder auf dem Kampfplatz erschienen, getragen von den ehernen Gesetzen der wirtschaftlichen Entwicklung, deren die agrar-kapitalistische Reaktion ebensowenig Herr zu werden vermag, wie des Proletariats, das stets und überall als der Totengräber der bestehenden Ordnung auftritt.

Politische Uebersicht.

Die Strafgesetznovelle.

Der Bundesrat hat am Donnerstag der vom Reichstage am 8. März in dritter Lesung beschlossenen Novelle zum Strafgesetzbuch seine Zustimmung gegeben. Die Publikation des Gesetzes steht also bevor.

Die Strafgesetznovelle wurde am 15. März 1909 im Reichstage in erweiterter Form eingebracht. Sie umfaßte anfänglich auch die Änderungen der Vorschriften über die Beleidigung, Erpressung und Tierquälerei. Bei den ersten Verhandlungen über die Vorlage traten aber derartige Meinungsverschiedenheiten zutage, daß die ganze Vorlage gefährdet war. Um einen wesentlichen Teil der Novelle zu retten, wurde sie gekürzt und auf die Änderungen beschränkt, die Aussicht auf Annahme hatten.

Vor allem mildern die neuen Paragraphen die Strafen für Diebstahl, Unterschlagung und Betrug. Nach dem geltenden Recht wird jeder Diebstahl mit Gefängnis bestraft; auch ist die Zurücknahme des Strafantrages unzulässig. Der neue § 248a der Novelle lautet dagegen:

Wer aus Not geringfügige Gegenstände entwendet oder unterschlägt, wird mit Geldstrafe bis zu 500 Mk. oder mit Gefängnis bis zu 3 Monaten bestraft. Die Verfolgung tritt nur auf Antrag ein. Die Zurücknahme des Antrages ist zulässig. Wer die Tat gegen einen Verwandten absteigender Linie oder gegen seinen Ehegatten begeht, bleibt strafflos.

Bei Betrug und Untreue kann nach dem jetzigen Strafgesetz nur bei milderen Umständen auf eine Geldstrafe erkannt werden. Der § 264a der Novelle lautet aber:

Wer aus Not sich oder einem Dritten geringwertige Gegenstände zum Schaden eines Anderen durch Täuschung

(§ 263 Abs. 1) verschafft, wird mit Geldstrafe bis zu 300 Mk. oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft. Der Versuch ist strafbar. Die Verfolgung tritt nur auf Antrag ein. Die Zurücknahme des Antrages ist zulässig. Wer die Tat gegen einen Verwandten absteigender Linie oder gegen seinen Ehegatten begeht, ist strafflos.

Die Vergehen nach §§ 248a und 264a werden vom Schöffengericht abgeurteilt und sie sind nicht rückfallsfähig. Bekanntlich wird Diebstahl oder Betrug im Rückfalle jetzt mit mindestens drei Monaten Gefängnis bestraft, mag es sich dabei auch nur um ein geringwertiges Objekt handeln. Diebstahl, Betrug oder Unterschlagung gegen Verwandte absteigender Linie und gegen Ehegatten werden nach den jetzigen Bestimmungen auf Antrag bestraft; nach der Novelle bleiben solche Vergehen aber strafflos. In der Begründung wird gesagt, daß die in den genannten Paragraphen zu Grunde gelegten Tatbestände eine Vergehensart aus sich selbst, ob aus unverschuldeter oder verschuldeter, voraussetzen; die Ursache muß also eine wirtschaftliche Verdrängnis sein. So wird z. B. eine Mutter, die ein geringwertiges Kleidungsstück entwendet, um ihr Kind vor Kälte zu schützen, in Zukunft nicht mehr mit Dieben auf eine Stufe gestellt.

Nach § 370 Ziff. 5 wird die Entwendung von Nahrungsmitteln von unbedeutendem Werte oder geringer Menge zum alsbaldigen Gebrauch (Mundraub) bestraft. Den Nahrungsmitteln sind nach der Novelle nunmehr andere Gegenstände des hauswirtschaftlichen Verbrauchs gleichgestellt. Es entfallen darunter insbesondere Heizungs- und Beleuchtungsmittel, sowie Heilmittel, jedoch nicht Geld.

Der gemeinschaftliche (erschwerter) Hausfriedensbruch wird jetzt nach § 123 Abs. 8 mit Gefängnis nicht unter einer Woche bestraft, nach den neuen Bestimmungen tritt Geldstrafe bis zu 1000 Mk. oder Gefängnis bis zu einem Jahre ein. Auch bei schwerem Hausfriedensbruch ist in Zukunft ein Strafantrag zur Verurteilung nötig. Erweitert ist aber der Tatbestand des Hausfriedensbruchs. Unter die geschützten Räume sind auch die abgeschlossenen Räume, die zum öffentlichen Verkehr bestimmt sind, aufgenommen, z. B. die Eisenbahn- und Straßenbahnwagen.

Die Nötigung von Beamten (§ 111), der Pfandbruch (§§ 136, 137), die Freiheitsberaubung (§ 239), die Verletzung der Zwangsvollstreckung (§ 248), die Verletzung von Abwehrmaßnahmen gegen ansteckende Krankheiten (§ 327) und gegen Viehseuchen (§ 328) wurden bisher ebenfalls nur mit Gefängnis geahndet. In Zukunft treten bei solchen Vergehen in erster Linie Geldstrafen ein.

Kinderraub wird jetzt mit Zuchthaus bestraft; nach der Novelle ist jedoch bei milderen Umständen eine Geldstrafe vorgesehen.

Erweitert ist § 369, nach dem in Zukunft nicht nur Schloßer bestraft werden, die unbefugt Nachschlüssel anfertigen oder Schloßer öffnen, sondern jede Person.

Zur Erhöhung des Rinderschutzes hat § 223a eine Erweiterung erfahren. Dieser Paragraph bestraft die Körperverletzung. Er hat folgenden Absatz 2 erhalten:

Gleiche Strafe tritt ein, wenn gegen eine noch nicht 18 Jahre alte oder wegen Gebrechlichkeit oder Krankheit wehrlose Person, die der Fürsorge oder Obhut des Täters unterliegt, oder seinem Hausstande angehört, oder die der Fürsorgepflichtige der Gewalt des Täters überlassen hat, eine Körperverletzung mittelst grausamer oder verächtlicher Behandlung begangen wird.

Die Strafgesetznovelle bringt, wie man sieht, zwar einige wertvolle Gesetzesbestimmungen, doch befriedigt sie durchaus nicht. Die Hoffnung auf eine weitere Verbesserung unseres Strafrechts muß daher auf die in Aussicht gestellte allgemeine Reform des Strafrechts gesetzt werden, die am so besser ausfallen wird, je mehr Vertreter der Arbeiterklasse im Reichstage sitzen werden.

M. Glabach schimpft über Kegerrieher

Der „Westdeutschen Arbeiterzeitung“ genügt weder die Beschwichtigungsdepesche des Ubiore Heimer noch sein nachfolgender Erläuterungsversuch. Sie hat von ihrem Standpunkt ganz recht, denn beide Erklärungen enthalten eine grundsätzliche Verurteilung der christlichen Gewerkschaften, die „als solche von dem katholischen Grundsatz und der kirchlichen Autorität absehen.“ Diese Auffassung der römischen Unentwegten hat die Logik und die Konsequenz für sich, denn wenn der Kirche in Fragen der sozialen Tätigkeit, soweit sie das Gebiet der Moral berühren, die letzte Entscheidung zusteht, muß sie auch die Entscheidung über die Form der Organisation haben. Kein Wunder, daß die M. Glabacher dieser Auffassung nur entgegenzusetzen wissen, was die Sozialdemokraten hunderte Male den christlich organisierten entgegengehalten haben: Den Metzler-, Juristen-, Unternehmervereinen usw. macht man nicht zum Vorwurf, daß ihre Organisationen „als solche von den katholischen Grundsätzen und der kirchlichen Autorität absehen, nur den Arbeitern.“ Die „Westdeutsche Arbeiter-Zeitung“ erklärt denn auch energisch, daß die Darlegungen Heimers unmöglich genügen könnten, es müsse etwas anderes geschehen, um die ungeheure Aufregung in den Reihen der christlich-organisierten Arbeiter zu beschwichtigen. Gegen die Berliner Gegner fährt die „Westdeutsche Arbeiter-Zeitung“ das schwerste Geschütz auf, ins-

Im Bereiche der staatlichen Polizeigewalt hören wir nicht selten von Polizeispiegeln. Sie haben die Aufgabe, überall herumzuschweifeln und nach Vergehungen zu fahnden. Ihre Spezialität ist, ihre Opfer der „motivationalen Bestimmung“ zu überführen.

Auch im Bereich der Kirche hören wir auf manch häßlichen Zug von „Polizeispiegeln“. Sie stehen allerdings nicht etwa in „Dienst und Sold“ der kirchlichen Autorität, aber sie drängen sich ihr auf. Der Volksmund hat für sie den beschönigenden Namen „Kegerrichter“ geprägt.

Es gibt und gibt verschiedene Arten von Kegerrichtern. Die harmlosesten sind jene, welche „wapplich“ sind als der Papst. Meistlich tritt sie Gefahr für die Religion und die guten Sitten. Ein drittes Geschlecht, das der Kegerrichter ist, betraut mit dem Mann einmal in Versammlungen oder Konferenzen, zu denen er geladen oder ungeladen erscheint, betrachtet ihn bei der Vertreibung von Zeitungsartikeln, Redeprotokollen oder geschäftlichen und Prospektiven. Da ist er vor seinem Vortreten, schielt auf den Redner oder auf die Zuschauenden, die ihm den Redner offenbaren sollen, und sobald einmal das Wort „paritätisch“ oder „interkonfessionell“ oder ein anderes Wort fällt, das man drücken und deuten kann, deutet er sich über sein Papier und trägt darauf los, wie wackelnd der Wegler in der Volksgarbe. Und was er sieht, auf weite Weite, das wird vernichtet mit grüßlichem Kehagen.

Gefährlicher wie der Ueberreifer der Gleichgültigen und Verhöhnenden ist die Kegerrichter einer anderen Art, die sich von allen menschlichen Leidenschaften zu dem dunklen Treiben begeben lassen. Wir denken an jene Kegerrichter, die sich das Recht und die Fähigkeit anmaßen, päpstliche und bischöfliche Aktenstücke allein richtig lesen und deuten zu können, sich anmaßen, Worte und Sätze willkürlich zu deuten, ihren natürlichen Sinn zu verlegen, wenn es nicht anders geht, die stumpflos und wissenschaftlich an ungeschicktesten widerlegten Mißverständnissen Neben, um sie gelegentlich beizubehalten zu ihren Gunsten verwenden zu können. Wir denken an jene, die sich ungerufen und immer wieder an die kirchlichen Behörden herandrängen, sie ihrer absoluten Unterwürfigkeit, ihres absoluten Gehorsams versichern, um durch die Autorität dieses höheren Gegners treffen zu können. „Gehorsame Diener“, die eine Verbeugung machen, um die Hände der Autorität zu binden; „gehorsame Diener“, die vollständig den Boden der Autorität untergraben, sie ihrer absoluten Unterwürfigkeit, ihres absoluten Gehorsams versichern, um durch die Autorität dieses höheren Gegners treffen zu können. „Gehorsame Diener“, die eine Verbeugung machen, um die Hände der Autorität zu binden; „gehorsame Diener“, die vollständig den Boden der Autorität untergraben, sie ihrer absoluten Unterwürfigkeit, ihres absoluten Gehorsams versichern, um durch die Autorität dieses höheren Gegners treffen zu können. „Gehorsame Diener“, die eine Verbeugung machen, um die Hände der Autorität zu binden; „gehorsame Diener“, die vollständig den Boden der Autorität untergraben, sie ihrer absoluten Unterwürfigkeit, ihres absoluten Gehorsams versichern, um durch die Autorität dieses höheren Gegners treffen zu können.

Wir sind des Treibens müde, wir wollen arbeiten und können verlangen, daß unsere Arbeit nicht fortwährend durch das mißhörige Geschrei und die Mißverständnisse der berufsmäßigen Ueberreifer gestört wird. Wir wollen schaffen im Dienste des katholischen Volkes und in ununterbrochener Treue zur katholischen Kirche.

Sie kennen sich gut unter einander aus, die frommen Brüder in Christo.

Die Reichsversicherungsordnung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ weist darauf hin, daß mit dem 1. Juli d. J. in Preußen die Errichtung der Versicherungsämter vor sich gehen wird. In allen Stadt- und Landkreisen werden solche Ämter gebildet. Besonders wird diese Aenderung auf dem Gebiete der Krankenversicherung eine Aenderung mit sich

bringen. Die Aufsicht über die Krankentrassen geht auf die Versicherungsämter über. Die Oberversteherungsämter treten an die Stelle der Schiedsgerichte für Arbeiterversicherung, die damit endgültig zu bestehen aufhören. Neben der Rechtsprechung über Streitigkeiten aus der Arbeiterversicherung liegt den Ämtern auch eine umfassende Verwaltungs- und Rechtsaufsicht ob. Vorläufig werden sie sich auf die Invalidentversicherung und auf die Entscheidung von Streitigkeiten über Entschädigungsansprüche aus der Unfallversicherung zu beschränken haben.

Die Finanzen des Reichs und der Bundesstaaten.

Das Statistische Amt veröffentlicht eine Darstellung der Finanzen des Reichs und der Deutschen Bundesstaaten. Die Nachweise beziehen sich durchweg für die Voranschläge auf das Rechnungsjahr 1911. Insgesamt betragen die Staatsausgaben nach den Voranschlägen der Bundesstaaten 6097 Millionen Mark, für das Reich 3153, zusammen in Reich und Bundesstaaten 9250. Die Staatseinnahmen belaufen sich in den Bundesstaaten auf 6083 Millionen Mark, im Reich auf 3153 Millionen Mark, zusammen in Reich und Bundesstaaten 9236. Unter den ordentlichen Ausgaben und Einnahmen der Bundesstaaten stehen die Erwerbseinkünfte mit 2965 bzw. 3937 Millionen Mark an erster Stelle. Der Hauptanteil entfällt auf die Staatseisenbahnen mit 2155 bzw. 2866. Der Rest verteilt sich auf Domänen, Forsten, Bergwerke, Staatsdampfschiffahrt, Post, Telegraph und die sonstigen Staatsbetriebe. Die ordentlichen Ausgaben und Einnahmen des Reichs aus Erwerbsämtern (783 bzw. 905 Millionen Mark) entfallen hauptsächlich auf Post und Telegraph (693 bzw. 748) und die Eisenbahnen (110 bzw. 129). Nach den Erwerbseinkünften gewähren Steuern und Zölle die stärksten Einnahmen. Die Bundesstaaten erheben an direkten Steuern 758, Aufwandssteuern 110, Verkehrssteuern 106 und Erbschaftssteuern 23, zusammen 997 Millionen Mark. Das Reich bezieht aus Zöllen 787, aus Aufwandssteuern 669, aus Verkehrssteuern 238 und aus der Erbschaftsteuer 39, zusammen 1733 Millionen Mark. Zahlenmäßige Nachweise über das Staatsvermögen der einzelnen Bundesstaaten sind nur in Bezug auf wichtigere Bestandteile zu erbringen. Neben Ueberflüssen früherer Rechnungsjahre, verfügbarem Staatskapitalvermögen usw. besitzen die Bundesstaaten an Domänen ein Areal von 769.097 Hektar, an Forsten 5.017.616 Hektar. Die Staatseisenbahnen repräsentieren eine Länge von 54.705 Kilometer (im Reich 1895) und ein Anlagekapital von 16.236 (im Reich 822) Millionen Mark. Die fundierten Staatsschulden betragen sich zu Beginn des Rechnungsjahres 1911 für die Bundesstaaten auf 14.880 (darunter Preußen 8922, Bayern 2166), für das Reich auf 4524 Millionen Mark. Die schwebenden Schulden betragen insgesamt 991 Millionen Mark; sie entfallen in der Hauptsache auf das Reich (300) und Preußen (610).

Klassenscheidung auch unter den Tuberkulösen!

Am Freitag hielt das Deutsche Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose seine Generalversammlung in Berlin im Reichstagsgebäude ab. Den einzigen Gegenstand der diesjährigen Verhandlungen bildete die Frage der Bekämpfung der Tuberkulose im Mittelstande. Von verschiedenen Rednern wurde erklärt, daß die Unterbringung von tuberkulosekranken Mittelstandsangehörigen in den Volkshospitälern zwar an sich durchaus zulässig wäre, daß aber doch eine Trennung der Patienten aus dem Arbeiterstande und aus dem Mittelstande zu wünschen sei, weil sich die tuberkulösen Mittelstandsangehörigen unter den Arbeitern nicht wohl und heimisch fühlen und weil der Heilerfolg gefährdet erscheine, wenn der Patient schon mit einem gewissen Widerwillen in die Anstalt eintrete. Insbesondere war es ein

Anstaltsarzt Dr. Heber aus Waldhof, der alle möglichen Schauererzählungen erzählte, wie sozialdemokratische Arbeiter in den Tuberkuloseheilstätten ankommende Patienten aus dem Mittelstande belästigten. Er erwähnte unter anderem Fälle, wo die Arbeiter den Neuangekommenen gefragt hätten: „Bist Du ein „Vorwärts“?“ und führte aus, daß die Arbeiter lieber auf die Anstaltspflege verzichteten, als daß sie etwa mit einem Zollbeamten z. gemeinsam in einem Zimmer untergebracht sein wollten.

Geheimrat Witter empfahl dann noch vor Schluß der Sitzung den Zusammenschluß der Zentralen für Tuberkulose, Alkohol- und Krebsfürsorge und die Schaffung einer gemeinsamen Versicherung für alle diese Zweige.

Aus dem Bericht des Zentralkomitees über den Stand der Tuberkulose im Jahre 1912 ist hervorzuheben, daß zurzeit in Deutschland 138 Heilstätten mit 14 079 Betten vorhanden sind. Fünf Anstalten nehmen Kranke verschiedener Krankheitsstadien in Krankenhäusern zur Verfügung. Für tuberkuloseverdächtige und -erkrankte 100 Häuser mit 8644 Betten vorhanden. Die Zahl der Wabeholungsstätten ist auf 99, die der Wabeschulen auf 18 gestiegen. Die Auslese für die Heilstätten findet in 33 Beobachtungs- bzw. Durchgangsstationen statt. Von Anstalts- und Fürsorgestellen für Lungenkranke, namentlich auch auf dem Lande, einschließlich der baulichen Ortsauschüsse, bestehen zurzeit etwa 1400 in Deutschland.

Der Niedergang des Parlamentarismus.

Den künstlichen Entrüstungsrummel über die Verwilderung der Sozialdemokratie möchte die Regierung immer auf neue wieder beleben. In ihrer Wochenübersicht kommt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ auf das Thema zurück. Sie registriert den Tod des Freiherrn v. Erffa, der die durch Lärm und Obstruktionen gefährdete Würde des Paragrafen-Parlamentes nach Möglichkeit gewahrt habe und fährt dann fort:

Der Eindruck aber hat sich schlichtlich doch als Nebenbeschlag der Szenen im Reichstag und im Abgeordnetenhaus ergeben, daß die Sozialdemokratie sich durch Verleugnung nicht bloß alles dessen, was jedem guten Deutschen hoch und heilig sein muß, in der Bestimmung, sondern auch alles dessen, was gestiftet und gebildet heißt, in der Form von allen anständigen Elementen unseres Volkes von selber scheidet. Selbst in der weniger abgegriffenen und unempfindlichen Kreise der Sozialdemokratie ist das tiefste Mißbehagen über diese Bloßstellung der Partei durch Hausrechtsmanieren zu einem, wenn auch verhältnismäßig unbedeutenden, politischen oder gebührenden solchen Szenen zu den Unpopulärheiten, die oft einen tieferen Eindruck im Volk hinterlassen als wichtige sachliche Entscheidungen. Diese Selbstenttarnung der Sozialdemokratie hat augenscheinlich ihrer Isolierung wesentlich vorgearbeitet.

Es ist ein schönes Zeichen für die Befreiheit des amtlichen Organs, wenn es dann als einziger Zeugen für die Richtigkeit seiner Auffassungen den freisinnigen Landtagsabgeordneten Eichhoff nennt, der vor kurzem im „Tag“ eine weise Betrachtung über die Isolierung der Sozialdemokratie angestellt hat. Herr Eichhoff gehört wirklich nicht zu denen, die berufen und imstande wären, dem Volke den Puls zu fühlen. Die Bedeutung dieses Freisinnmannes besteht bekanntlich einzig und allein darin, daß er den Reaktionen aller Spielarten von Zeit zu Zeit die Möglichkeit gibt, sich zur Rechtfertigung ihrer Politik auf einen Liberalen, sogar einen „entschiedenen“ Liberalen zu berufen.

Uebrigens steht er in dieser Beziehung nicht allein da. Es gibt mehr Liberale, die es sich angelegen sein lassen, den Konservativen Waffen zu liefern. So zitiert die „Kreuzzeitung“ einen Artikel der „Oldenburger Nachrichten für Stadt und Land“, der den reaktionären Mobsport der Diskreditierung des Parlamentarismus nach Kräften unterstützt. Das Blatt, das die „Kreuzzeitung“ liberal, eigentlich freisinnig nennt, stellt dem Deutschen Reichstag und seinen Abgeordneten ganz allgemein das denkbar schlechteste Zeugnis aus. Durchschnittsintelligenzen bildeten die Mehrheit, Leute,

Die Bagabunden.

Roman von Karl von Holtei.

(Nachdruck verboten)

Viertes Kapitel.

Es wird Zeit, daß wir den geeigneten Feier in Antons frühere Lebensjahre, sowie in die Verhältnisse seines heimatischen Dorfes ein wenig einführen. Deshalb werden wir einen Rückblick machen müssen, doch soll der Fortschritt unserer Erzählung dadurch nicht lange aufgehalten werden.

Der alte Baron Kannabich, der Viehman, den ersten Schaulplatz dieses schlichten Komraß, von seinem Vater (dieser wieder von dem feineren und so weiter hinaus) ererbt hatte, war auch einmal jung gewesen, wie das bei vielen alten Baronen der Fall zu sein pflegt. Und als er jung, war er ein wilder, nichts-nütziger, liebreichlicher junger Herr gewesen, wie das bei vielen jungen Baronen der Fall zu sein pflegt. Deshalb hatte er denn auch in seine älteren Tage nicht mehr viel herübergebracht, als drei Töchter, deren Mutter bei der Geburt der jüngsten starb — drei mal Joviel Schwestern, als schon bei seines Vaters Lebzeiten auf Viehman gehäuft — einen unversorgbaren und unbesorglichen Duff (doch nicht nach Wasser) — und endlich eine drei mal drei, folglich neunmal größere Kasse, als Freiheit, Ritter und Grafen im gewöhnlichen Lauf der Dinge zu tragen beliebt. Diese Kasse gab unserm Anton, der ihr blaurotes Ferkelchen von Kindheit auf mit besonderer Andacht überdachte, erwünschte Gelegenheit, den geistigen Gutsheeren mit dem Beinamen „Antel Kaius“ zu befehlen, eine Benennung, die anfänglich kaum durchdringen wollte, da des Pastors Ehre vorher eine andere geschaffen. Sie behaupteten, der freiberger Joviel sei nicht Kannabich, sondern von Rechts wegen „Kannabich“, weil er lieber aus großer „Kannan“, denn aus kleinen „Kannan“ wisse. Und sie hießen ihn Antel „Kannabich“. Na keiner Art war das nicht übel, jedoch zu kompliziert, um in 2 Volk überzugehen. Antel Kaius war antwortlicher, einfach: wurde deshalb allgemein beliebt und schickte sich endlich in ins Schloss, wo es dann durch Diener und Mägde bis zur sogenannten Kammerjungfer und durch diese wieder bis zu den „Schloßräulen“ selbst gelangte, die nach genug waren, es nach zu akzeptieren und in guter Laune ihren oft in sehr über Baune polternden ungeschicklichen Papa „Antel Kaius“ zu schelten, obgleich dieser keines Menschen Antel oder Ohm war, denn er hatte niemals Brüder noch Schwestern; er war ein einziges Kind.

Antel Kaius ist heute wieder mit dem linken Fuß zuerst auf dem Bett gelegen! Antel Kaius hat heute wieder einmal

zu tief ins Glas geguckt! Mit Antel Kaius ist seit acht Tagen nichts anzufangen! — Das waren Aeußerungen, die nicht selten in den jungfräulichen Gemüthern der drei Schwestern von Kannabich beim Aus- und Ankleiden vernommen wurden. Wenn auch „Antel“ als älteste mancherlei dagesagt einzuwenden mußte, sie wurde überstimmt, da „Miege“, die zweite, in dieser Sache mit „Zielelunte“, der dritten, übereinstimmte; und was Zielelunte betrifft, so bestand selbige mit der ihr eigenen Unbesonnenheit eine ausgesprochene Vorliebe für Anton, den Hofmachersjungen, den Gespielen früherer Zeit, den Schöpfer des „Antel Kaius“ immer gern ein.

Damit nun aber keiner meiner Leser wähne, jene soeben genannten Namen der drei Schwestern seien denselben ursprünglicher Weise am Lauffeiste zuteil geworden, verjäume ich nicht, beizufügen, wie „Antel“, „Miege“ und „Zielelunte“ nur Umbildungen von Karoline, Emilie und Ottilie sind; Transkriptionen, die wir der freien Phantasie der beiden Pastorstöchter verdanken, aus deren hofenloser Kindheit sie sich unmerklich in die Gymnasialzeit geschlichen und, wie so mancher Mißbrauch auf Erden, durch Verjährung gebilligt haben. Gleiches Schicksal traf übrigens die kühnen Töchter, denn an beiden, Julius und Robert geheissen, blieben die vertraulichen Kindernamen „Pastor-Puschel“ und „Antel“ fest haften, während Anton allein, nur in minder veritaulichen Umgang gezogen, solcher Ehre verlustig ging. Er war und blieb schließlich Anton, an längeren Sommertagen, wo man mit der Zeit nicht zu gehen braucht, der Hofmachersjunge. Antel und Miege standen ihm fern, auch bei ihren Kinderstipendien, die beide, in gleichem Alter mit Puschel und Antel, folglich als Mädchen schon reifer wie Knaben, nur aus Geratschaffung mißbrauchten. Zielelunte aber, fast um ein Jahr jünger als Anton, fand dessen Namen zu hübsch, als daß sie ihn hätte umhauen sollen. Sie rief ihn folglich Anton, und wenn sie gut aufgelegt war, wurde manchmal Toni daraus; was wohl eigentlich keine Vergerung, vielmehr eine verklärte Uebertragung des lateinischen Antonius ins Deutsche ist, nach welcher ihr, wie sie zu äußern liebte, bloß Kopf und Schwanz, nämlich Antel und us übrig blieb. Und mit Antel wisse sie nichts anzufangen. Denn der Pastorstöhne Vorschlag, Antelus daraus zu machen, gab sie zornig zurück, sobald ihr der Herr Pastor die Bedeutung dieses Wortes beigebracht.

Der Pastor hatte nun Schloßräulen und eigene Ehre darberreitend unterrichtet, so gut und so schickte er dies bei redlichem Willen imstande gewesen. Anton, der nur als halbgebildeter Freiwiliger an jenen Lehrstunden naschen durfte, hatte das Beste davon in sich aufgenommen und das Weiße, weil er von allen der Begabteste gewesen. Das entging der feinsinnigen Zielelunte nicht. Und wie sie scheinbar den

adeligsten Stolz gegen den jungen Burtschen an den Tag legte, war sie ihm innerlich am herzlichsten zugehen. Die Redereien ihrer Schwestern hatten es jedoch dahin gebracht, daß sie später ihre wahren Empfindungen in sich verbarg, wie eine Schnecke sich mit bedrohlicher oder gar betäubender Fühlhörner im Innern des Hauses zurückzieht. Antel und Miege, minder feinsinnig und ihrem väterlichen Grobmasenträger ebenso nach verwandert, als Ottilie der durch sie und ihr Geborenwerden entseelten zarteren Mutter, machten aus ihrer Vorliebe für Puschel und Antel gar kein Geheimnis. Diese drei Verhältnisse wußten mit den drei Paaren heran, wie es eben nur in solchen ländlichen Zuständen möglich ist. Es war eine werdende Dorfgeschichte — nach altem Zuschnitt.

Jetzt sind Puschel und Antel als wohlbestandene Gymnasialisten in der Hauptstadt und kommen während der Schulferien, im Sommer auch oft über Sonnabend und Sonntag, nach Viehman zum Besuche. Sie bereiten sich fleißig vor auf ihre Prüfungen für den großen Schritt zur hohen Schule, den man damals noch nicht so zeitig tat wie später; es war noch nicht die Epoche frühreifer Weisheit und Gelächersamletts.

Anton, weniger unterrichtet, aber tüchtiger als sie, stieß seine Körbe und in diese samt den Weidenruten gar manchen besonderen, eigentümlichen Gedanken, auf den die jungen Herren Gelehrten schmerzlich geraten dürften. Ihre Schulwissen hat sie fleißig fast abgetücht, und so sicher sie sich durch Examen werden werden, so gewis sind sie flache, nichterne, wenn schon quimilütige Gesellen. Ebenso bleiben, wie bereits angedeutet, Antel und Miege gar weit hinter Zielelunte zurück. Nicht allein an Geist, sondern was weit mehr sagen will, auch an Charakter. Die jüngste der Schwestern ist die selbständigste, die an Willen festeste. Der bei ist sie trotzig bescheiden, mit seltenem Ausnahm nachgabig, ja unterwürdig und den Älteren gehorsam. Ihr eigentümliches Wesen zeigte sich schon hervortragend, da sie, ein sechsjähriges Kind, mit den Kindern des Hofes sinbes spielte. Alle barfüßigen kleinen Jungen, die zu jenen sechsjährigen Schlingeln hinauf, die bereits vom Dorfschullehrer für die kirchliche Kinderlehre vorbereitet wurden, fügten sich anerkennend ihrem geistigen Uebergewicht. Dieses war so entsehend, daß es sogar ein lebliches wurde. Fräulein Zielelunte führte strenges Regiment und brügelte nötigenfalls die jungen Verächter tüchtig durch, was diese ohne Widerrede sich von ihr gefallen ließen, während sie sich doch gegen Antel und Miege rauh zur Wehr setzten und die gräßlichen jungen Schloßräulen demachen zurücksetzten, daß Antel Kaius oft mit den Karabassen dageschrien haben mußte. (Kannabich hat)

die sich gern ein paar Monate fern von Mutter in der Anonymität der Großstadt ausleben möchten. Neunundneunzig Prozent würden keine Wahl annehmen, wenn man sich in Berlin nicht so gut amüsierte. In jeder Fraktion leisteten vier, fünf routinierte Männer die Arbeit, die anderen liefen so mit. Hundertmal gehörte Trivialitäten füllen die Spalten der Reichstagsberichte. Zumal, was über Weltpolitik gesagt werde, könne den jüngsten Gesundheitssekretär zur Heiterkeit stimmen usw.

Das ist natürlich für die „Kreuzzeitung“ ein gefundenes Fressen und sie benutzt dieses liberale Geständnis, um die Dringlichkeit einer Reform des Parlamentarismus hervorzuheben. Wie diese Reform aussehen soll, verrät sie nicht, aber wir wissen es ja, und die feichten Schwäger in der liberalen Presse sind am meisten dafür verantwortlich zu machen, wenn die Forderung einer Verringerung der Volksrechte immer unverhüllter aufgestellt werden kann.

Soldaten, die keine sind.

In der deutschen Armee gibt es mindestens 30.000 Soldaten, die höchst mangelhaft ausgebildet werden können, weil sie zu Zwecken Verwendung finden, die mit der kriegsmäßigen Ausbildung absolut nichts zu tun haben. Es sind das: Offiziersburschen, Ordnonanzen, Schreiber in den Bureaus, Kellner in den Kasinos usw. Man hat, daß in jedem Jahrgange der Mannschaften des Wehrdienstes etwa 7000 derartig „ausgebildete“ Mannschaften steden, so bekommt man ein kleines Heer von Leuten zusammen, die im Ernstfalle einberufen werden müssen, die aber ihrer Aufgabe absolut nicht gewachsen sein können. Wie diese Soldaten verwendet werden, das ist aus einem, einem sozialdemokratischen Abgeordneten zugegangenen Schreiben. Der Verfasser des Briefes teilt mit, daß er zu einem Plünderbataillon eingezogen worden sei. Dort lernte er: Laufen, Gräben, laut schreien, mit den Absätzen zusammenklappen, daß die Hinten springen, den Fahnenfeld herumleeren, teilweise die Kammer des Gewehres aufreißen und schließen, Laufschritt machen und notdürftig in der Kompagnie exerzieren. Wegen einer Fußverletzung kam er dann ins Lazarett, und von dort entlassen, mußte er — als gelehrter Tischler — zunächst für den Feldwebel Garbinnenspanner und dann für den Hauptmann Garbinnenspanner und ähnliche nützliche Dinge herstellen. Dann wurde er in das Kasino kommandiert und dort als — Kellner ausgebildet. Ueber seine Erfahrungen im Kasino berichtet der Mann, daß er öfters Hände schreiben könnte, an Stoff dazu würde es ihm nicht fehlen. Vor total betrunkenen Gestalten in strammer Haltung zu stehen, wegen nicht bestimmter Kost beleidigt zu werden, nach den Liebesmahlen das Kasino zu reinigen sei mindestens seines freien Mannes Sache. Allein das Militärgezet duldet keinen Widerspruch. Aber nicht nur, daß diese Kasinoordnungen im Kasino selber servieren mußten, sie wurden auch als Kellner verwendet, wenn Offiziere im eigenen Hause Gesellschaft hatten, und sie sind auch Privatpersonen, die in enger Beziehung zu den Offizieren gestanden haben, zur Verfügung gestellt worden. Für solche Leistungen wurde eine Entschädigung von — einer Mark gezahlt. Als der Mann entlassen wurde, wurde in seinem Militärpaß angegeben: „Ausgebildet mit Gewehr 98 als Festungspionier und Fachtenschwimmer“. Der Briefschreiber versichert, daß er von den Aufgaben eines Festungspioniers, wozu Minieren und Sapieren gehört, nicht die leiseste Ahnung habe. Sturmgewehr habe er nur einmal zu sehen bekommen, als er einem Offizier etwas zu bestellen hatte, der gerade beim Sturmgewehr die Aussicht ausübte. Vom Brückenbau habe er ebenfalls keine blasse Ahnung.

Wenn bei einem Bezirkskommando ein Schreiber mehr gebraucht wird, dann verlangt die Heeresverwaltung das Recht, einen Soldaten mehr ausheben zu lassen, mit der Begründung, daß kein Mann in den einzelnen Kadres entbehrt werden könne. Sofort marschieren dann die Behauptung auf, daß die Schlaffertigkeit der Armee nicht durch Abkommandierung gefährdet werden dürfe. Wie will es der Kriegsminister beantworten, daß er im aktiven Heer annähernd 30.000 Mann und im Wehrdienststand viele Zehntausende hat, die zwar ihre Dienstzeit abgeleistet haben, aber den Aufgaben eines Soldaten auch nicht entfernt gewachsen sind? Die ganze neue Militärbelastung wäre überflüssig gewesen, wenn man den Zustand besetzt hätte, daß 30.000 Soldaten zu Zwecken verwendet werden, die mit der kriegsmäßigen Ausbildung absolut nichts zu tun haben.

Was ist eine Besitzsteuer?

Die halbamtliche „Leipziger Zeitung“ spricht sich für den Ausbau der Erbschaftsteuer aus. Sie wendet sich gegen den Versuch, den Begriff „Besitzsteuer“ so auszulegen, daß das Reich den Bundesstaaten die Aufbringung der Matrikularbeiträge durch direkte Steuern vorschreibt. Wenn die Bundesstaaten ihre Matrikularbeiträge nicht mehr nach eigenem Ermessen aufrbringen dürften, wie dies souveränen Staaten und freien Mitgliedern eines Bundes zukommt, so würden die Matrikularbeiträge zu einer Art von Reichssteuern und den Bundesstaaten gelte wiederum ein wichtiger Teil ihrer Finanzhoheit und staatlichen Selbstständigkeit verloren. Auch gegen eine abermalige Erhöhung der Matrikularbeiträge ohne Bevormundung der Bundesstaaten durch das Reich hinsichtlich der Art ihrer Aufbringung wendet sich das genannte Blatt und es verteidigt sodann die gegenwärtige Art der Berechnung der Matrikularbeiträge und erklärt, daß eine sogenannte Veredelung der Matrikularbeiträge gar nicht in Frage komme. Es müßte sich daraus die staatsrechtlich hochbedeutende Frage entwickeln, ob nicht die veränderte Lastenverteilung Ansprüche auf veränderte Verteilung der Rechte nach sich ziehen werde, vor allem also auf eine Revision des Verhältnisses der Stimmen im Bundesrat? Zum Schluß erklärte das Blatt, daß lediglich der Ausbau der Reichserbschaftsteuer in Frage kommen könne und zwar müsse das bewegliche, nicht minder aber auch das unbewegliche Vermögen getroffen werden. Die Steuer muß gerecht ausgestaltet werden und gezielte Vorschriften hätten dafür zu sorgen, daß das mobile Kapital nicht durch die Mächten des Befehls schlüpfen könne.

Die „Leipziger Zeitung“ hat offenbar Unfals zu der Vermutung, daß Bestrebungen im Gange sind, die vom Bundesrat angenommene Besitzsteuerrelativierung des Reichstages in dem von ihr angegebenen Sinne zu interpretieren. Es ist erstreulich, daß die sächsische Regierung der Sache die Schelle anhängt, noch erstreulicher wäre es, wenn sie auch im entscheidenden Moment fest bliebe.

Der Gott der Demokratie. Die sozialdemokratische Parteiorganisation ist zu unbedemmerlich. Das muß sie sich von der — Kreuzzeitung lassen lassen. Sie erwähnt den Plan, dem Parteivorstand einen Parteiauschuß an die Seite zu stellen und bemerkt:

Es ist eigentlich erlaublich, wie rückständig die Sozialdemokratie sich auch hier wieder zeigt. In allen kirchlichen Parteien besteht schon längst ein großer Parteiauschuß — Haupt- oder Zentralvorstand — dem der geschäftsführende Ausschuß — engere Vorstand — Rechenschaft abzulegen hat. In der sozialdemokratischen Partei hat der Vorstand nur einmal im Jahre, und zwar einem zu seinen Gunsten zusammengetretenen Parteitag, Rechenschaft abzulegen.

Ja, wenn man eine demokratische Verfassung kennen lernen will, dann muß man zu den Konservativen, dem Zentrum und den Nationalliberalen gehen. Wie da der engere Vorstand unter der Kontrolle der Parteimitglieder steht und wie er auf den Parteitagen zur Rechenschaft gezogen wird, das ist wirklich vorbildlich für die Sozialdemokratie.

Die Fortbildungsschule im bayerischen Landtage. In einer weitläufigen Debatte behauptet die bayerische Abgeordnetenkammer das Fortbildungsschulwesen. Der Minister plant auf dem Verordnungsweg eine Umgestaltung des Fortbildungsschulwesens in der Weise, daß die größeren Städte die fachliche Fortbildungsschule, die kleineren Städte und das Land die allgemeine Fortbildungsschule erhalten. Beide Schulhaltungen sollen obligatorisch sein. Die allgemeine Fortbildungsschule ist gedacht als eine geräumige Umgestaltung der bisherigen Sonntagsschule, die der sozialdemokratische Redner Kammermann Kontrollversammlungen nannte, die den Zweck haben, zu leben, ob die Schüler noch leben. Der Hauptzweck der Reform aber ist die Klerikalisierung auch des Fortbildungsschulwesens, die Einführung oder Vermehrung der Religionsstunden, Kirchenwange der Schüler usw. Während die Sozialdemokraten und Liberalen für ein einheitliches, unabhängiges, fachliches Fortbildungsschulwesen für das ganze Land eintraten, sind den Zentrumskrednern der Plan der Regierung noch nicht weit genug; sie fordern auch für die Fortbildungsschule die konfessionelle Trennung, geistliche Schulaufsicht u. dergl. Für das Land wollen sie von der obligatorischen Einführung der Fortbildungsschule überhaupt nichts wissen. Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion, nichts anderes soll die Fortbildungsschule lehren.

Ein Spionageprozess. Im Militärkriminal-Triunal-Deutschland hat ein Spionageprozess den anderen. Es ist dies auch eine Verleumdung des Militärs. Wie aus einer offenbar harmlosen Sache eine Staatsaktion gemacht werden konnte, zeigt nun der jüngste Spionageprozess gegen den Buchhalter Eduard Waraleon, Barbier aus Warschau u., der sich im Juli v. J. gelegentlich einer Vergnügungstour durch Ostpreußen gegen das Spionagegezet vergangen haben sollte. Am Donnerstag begann der Prozess vor dem vereinigten 2. und 3. Strafsenat des Reichsgerichts in Leipzig. 19 Jüngen und Sachverständige waren erschienen, und die Öffentlichkeit wurde ausgeschlossen. Bis zum Abend dauerten die Verhandlungen, und erst nach 10 Uhr abends wurde das Urteil gefällt, das auf Freisprechung lautete. In der Begründung heißt es: „Der Angeklagte machte im Juli v. J. eine Reise durch den südlichen Teil Ostpreußens um die Naturischen Seen herum und erwarb den Anschein, als wolle er das für militärische Zwecke wichtige Gelände erkunden und an eine andere Macht verraten. Trotzdem ist dem Angeklagten nichts nachgewiesen worden.“

Also fast ein Jahr lang wurde der Angeklagte gefangen gehalten und drei Tage lang wurde er hinter verschlossenen Türen einer furchtbaren Inquisition unterworfen, die schließlich mit völliger Freisprechung endete. Und der Reichsanwalt hatte zwei Jahre Buchhaus beantragt! Wenn eine solche Aktion in Szene gesetzt wird, müßten doch einem Angeklagten sehr grovierende Tatsachen ohne weiteres nachgewiesen sein.

Die Lehrer- und Beamtenbesoldungsvorlage in Elsaß-Lothringen. Seit Jahren warten die unteren Beamten und die äußere schlecht bezahlten Lehrer und Lehrerinnen in Elsaß-Lothringen auf eine Gehaltsaufbesserung. Die elsäß-lothringische Regierung brachte denn auch endlich eine Besoldungsvorlage ein, die sofort in der Budgetkommission durchberaten wurde und vor den Herren nach erledigt werden soll. Jetzt sind plötzlich die weiteren Verhandlungen auf den Herbst vertagt worden. Warum? Die Regierung hatte zum Zwecke der Deckung auch eine erhöhte Vergrößerung vorgeschlagen, die aber auf den heftigsten Widerstand der Grundbesitzer stieß, und vor diesem Widerstand ist die Regierung zu Kreuze gezogen; sie hat die Vergrößerung fallen lassen. Damit ist nun natürlich auch die Besoldungsvorlage in Frage gestellt, die eben nur möglich ist, wenn die notwendige Deckung vorhanden ist. — Die Lehrer haben eben erst wieder auf der Berliner Lehrerversammlung ihren besonderen Patriotismus dadurch leuchten lassen, daß sie möglichst geräuschvoll von der Sozialdemokratie abrückten. Die dankbare Regierung zeigt ihnen jetzt, was sie selbst für die Staatsangehörigen übrig hat.

Ausland.

Combes gegen Sozialismus und Wahlreform.

Unser Pariser Korrespondent schreibt uns: Combes gehört mit Pelletan zu den letzten Radikalen. Sie sind dem traditionellen Radikalismus treu geblieben. Sie haben sich nicht durch Macht und Geldsucht beeinflussen und verführen. Als bester Beweis ihrer politischen Unabgängigkeit kann der Umstand dienen, daß sie, trotz ihres Aufstiegs, ihrer Vergangenheit, ihrer Popularität und ihrer Talente, in der eigenen Partei als regierungsunfähig betrachtet werden. Combes war Ministerpräsident und Urheber der Trennung der Kirche vom Staate. Sein rückfälliger Kampf gegen die Schwarzen, sein Bündnis mit dem reformistischen Sozialismus machen ihn in den reaktionären und großkapitalistischen Reihen zum verhassten Politiker. Er zog sich tatsächlich von der großen aktiven Politik zurück, widmete sich der organisatorischen Parteiarbeit und gilt mit Recht als die größte moralische Autorität der Partei.

Combes besitzt die Vorzüge und Mängel eines ehrlichen bürgerlichen Demokraten. Er ist ein aufrichtiger Republikaner und ein geheimer Helfer der Schwarzen. Er ist Anhänger der weltlichen Schule, ein Gegner der „Mißbräuche“ des Großkapitalismus. Mit den Mächten der Vergangenheit und der radikalen Unkultur hat er ein für alle Mal gebrochen. Auf diesem Gebiet ist er zuverlässig, wenn er auch immer, als echter Vertreter des Kleinbürgertums, ein Politik der Selbstheit in allen Dingen treiben muß. Dagegen ist Combes, wie seine Partei, taub und blind für die Gegenwart und die Zukunft. Anhänger der kapitalistischen Ordnung ohne kapitalistische Schäden und Unwägliche, die mit ihr eng verbunden sind, steht er dem modernen Kampf des Proletariats machtlos und verständiglos gegenüber. Wie seine Partei, will Combes mit allen Mitteln die herrschende Stellung im Lande behalten. Aus diesen Motiven heraus ist er natürlich gegen die Wahlreform. Eigentlich ist Combes, der seinen tiefen politischen Blick besitzt, ein Opfer der radikalen Streber. Diese haben ihn beauftragt, gerade jetzt, wo nach den letzten Entscheidungen der Regierung die Wahlreform einzuweisen geschieht, sich gegen die Wahlreform mit der ganzen Macht seiner Autorität in einen hoffnungslosen Kampf zu wagen. Vergewisserte ihn Genosse Faures, sein Freund, vor diesem unglücklichen Unternehmen. Combes hielt hartnäckig an seinem Vorhaben.

Auf dem letzten politischen Bankett der radikalen Partei, das die Unsterblichkeit der Partei beweisen sollte, beging Combes den doppelten Fehler: Er erklärte den Krieg bis aufs Messer der sozialistischen Partei und der Wahlreform. Den Sturz des Klodes von 1900—1903 schreibt Combes nur dem Einfluß

der „Küständer“ zu, d. h. der Internationale in Amsterdam. Er vertritt dabei, daß die Radikalen, indem sie Faures zum zweiten Male vor dem Parteivorstand kongreg (1904) nicht nur in und überhaupt von der Regierung der Sozialisten, sondern selbst die Sozialisten, daß Faures, ein so liberaler Mann, sich abhorche, den demokratischen Kampf der sozialistischen Partei, sozialistische Partei Frankreichs verurteilt zu haben, sondern, daß er sich die Ehre gibt, als unsterblich anzusehen.

Combes sucht schließlich, daß der Radikalismus mit der Her der Wahl befehligt. Er konnte dazu die Wahlschlacht des letzten Kommunalwahlen, die keinwegs vollbracht ist. Er mußte aber zugleich zugeben, daß das Land ohne jede Parteiformung komme. Was will das sagen? Das Land will sich nicht zurück in den Abgrund der Unwissenheit. Es weiß aber das Vertrauen und die Hoffnung. Es ist noch nicht über all hinweg, um den einzigen wahren Freund und Verteidiger, den Sozialismus, zu erkennen. Der Radikalismus ist die Folge dieser Uebergangsperiode. Die Radikalen sind tief gespalten. Ihr zweiter Führer, Jean Bourgeois, der in der Regierung ist und soziales Verständnis unendlich mehr als Combes besitzt, hat sich für die Wahlreform erkauft. Ihm folgen solche bedeutende Radikale wie Charles Turmont, ehemaliges Mitglied des Kabinetts Monis, der sich gegen die Eisenbahnmagnaten für die Eisenbahnarbeiter ausgesprochen hatte.

Combes hat von dem politischen Programm des Radikalismus abgewandt. Ueber die einzige Reform, die dem Radikalismus freies Amt verschaffen könnte, von der Faures, die der Senat zu verabschieden befehligt ist, sagte er kein Wort, da sie auf den hartnäckigsten Widerstand der sozialistischen Parteiführer stößt.

Das Endresultat ist folgendes: Combes, statt die Lebensfähigkeit des Radikalismus zu beweisen, behauptete seine innere Zerfahrenheit, seine zerfallene und rechtliche Unhaltbarkeit. Combes vertritt den Willen mit der Fähigkeit zum Leben.

Annahme der Wehrvorlage im Magnatenhaus. Schon das äußere Bild der Verhandlung im ungarischen Magnatenhaus zeigte, daß sich ein ungemessenes Ereignis abspielte. Man sah sehr viele Herren, die sonst kaum alle Jahre einmal in das Haus kommen. Die Debatte bewegte sich, im Gegensatz zu den Vorgängen im Abgeordnetenhaus, ohne weitere Anfrigung ab. Das nach 8 Uhr verkündete Abstimmungsresultat ergab die Annahme der Wehrvorlage mit 174 gegen 33 Stimmen, also mit erdrückender Mehrheit. Das Ergebnis wurde mit lauem Jubel begrüßt. Es folgte die Spezialdebatte. Kurz vor 9 Uhr wurde die Sitzung nach Annahme der Vorlage in ihren einzelnen Teilen geschlossen. Am Montag findet noch eine Sitzung des Magnatenhauses statt, in der eine Anzahl kleinerer Vorlagen erledigt werden soll.

Neue Milliardenforderungen für die russische Flotte. Als Vertreter des Marineministeriums hat der Marinegeneralstabchef Konteradmiral Küstler Lieben den Abgeordneten der Reichsduma erklärt, daß Rußland mit der Annahme des kleinen Flottenprogramms sich keineswegs begnügen dürfe, sondern unentwegt in der Ausbildung seiner Marine vorzueilen müsse. Das Marineministerium arbeite schon jetzt eine Vorlage für die neue Reichsduma aus, die ein vollständiges Bauprogramm für die Flotte enthält. Nach diesem Programm soll die russische Flotte zwei Geschwader von je 12 Dreadnoughts, 9 Kreuzern, 36 Torpedobooten und 12 U-Booten erhalten. Rußland dürfe im Flottenbau unter keiner Bedingung hinter Deutschland zurückbleiben. Der Ausbau der Schwarzenmeeresflotte werde von den Flottenplänen der Türkei abhängen, da Rußland an keine Abkündungen im Süden denke, wenn die Türkei es nicht dazu zwingt. Jedenfalls müsse das neue Parlament mit der Vergabe einer vollen Milliarde Rubel für Flottenbauten rechnen.

Eine neue Alpenstraße in Tirol. Das Netz der großen Alpenstraßen in Tirol hat heute eine Erweiterung erfahren. Nach fast zehnjähriger Bauzeit ist die neue Höhenstraße über den 2109 Meter hohen Jausenpass eröffnet worden. Die Länge der neuen Höhenstraße beträgt bei einer gleichen Breite von 5,1 Metern von Sterzing bis nach St. Leonhard 37 Kilometer. Von hier nach Meran (23 Kilometer) besteht schon seit Jahren eine fahrbare Straße. Unter den Gebirgsstraßen Tirols steht die Straße über den Jausenpass ihrer Höhe nach an vierter Stelle: Stillerjoch 2756 Meter, Vorderjoch 2250 Meter, Falschreggspass 2117 Meter, Jausen 2109 Meter. Die neue Jausenstraße ist in erster Linie den Bedürfnissen des Automobilverkehrs angepaßt. Sie führt die Tour Innsbruck—Meran auf 109 Kilometer ab, was gegenüber dem Weg über Landeck eine Ersparnis von 100, gegenüber der Brenneroute eine Ersparnis von 47 Kilometern bedeutet.

Sicher

ist jeder Qualitäts-Raucher befriedigt von den

Jasmatzi-Cigaretten.

„Unsere Marine“ 2 Pfg.
„Jasmatzi Duber“ 2½
„Elmas“ 3-5

Sagen Sie nicht verlangen Sie
ein Paket Reichs-Soda, sondern
ein **Henkel's** Reich-Soda, nur dann sind Sie sicher, ein solches Paket 37 Jahren bewährtes und erprobtes Präparat zu bekommen, dessen Gebrauch Sie nicht vollumfänglich genießen stellt.

Verantwortlicher Redakteur: Karl Olfert. — Redaktion und Expedition: Neue Gruppenstraße 7. — Verlag der „Volkswacht“, G. m. b. H. — Druck von H. G. G. G. m. b. H. — Amlich in Berlin. — Stern & Seltzer, S. 2.

Sozialdemokratischer Verein Breslau.

Die Abrechnung über den Monat Juni ist Montag, den 24. Juni, abends 8 Uhr, in den Direktionslokalen. Die Kontostellen und die unverkauften Beitragsmarken sind mitzubringen.

Distrikt 16 a (Vohrauer Tor) und Distrikt 17 a (Schweibühler Tor).

Den Genossinnen und Genossen zur Nachricht, daß unser Haus am 23. Juni nach „Schillerstraße“ geplant ist. Treffpunkt früh 7 1/2 Uhr am Pragerbad auf den Treppentritten. Um rege Beteiligung auch der umliegenden Distrikte ersucht. Das Komitee.

Sozialdemokratischer Verein für Breslau (Land) Neumarkt.

Landdistrikt 10. Bezirk Opperau. Montag, den 17. Juni, abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung bei Kiewitzky. Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Strowig.

2. Unsere Agitation. 3. Verabschiedenes. Die Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Landdistrikt 14. Bezirk Dordain und Dürrgon. Montag abends 8 Uhr: Zusammenkunft bei Galle. Um rege Beteiligung wird ersucht.

Deutsch-Lissa. Gewerkschaftskartei. Mittwoch, den 19. Juni, abends 8 Uhr bei Folger, „gelber Bär“: Wichtige Sitzung. Alle Delegierten müssen erscheinen.

Königshütte. Sozialdemokratischer Verein. Dienstag, den 18. Juni, abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung im Gewerkschaftslokal, Minakstraße 8. Tagesordnung: Vortrag des Genossen Lauscher. Nur Mitglieder haben Zutritt.

Königshütte. Gewerkschaftskartei. Donnerstag, den 20. Juni, abends 8 Uhr: Sitzung im Gewerkschaftslokal, Minakstraße 8. Die Delegierten werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Legnitz. Wahlverein (Distrikt I, Rathhaus). Dienstag, den 18. Juni, abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im kleinen Wintergartenaal. Tagesordnung: 1. Die Vorarbeiten zu den Stadtverordnetenwahlen. Nebenredner: Genosse Bohner. 2. Einteilung der Bezirke. 3. Wahlen des Distrikts- und der Bezirksführer. Nur Mitglieder haben Zutritt.

Legnitz. Sozialdemokratischer Verein. Donnerstag, den 20. Juni, abends 8 Uhr. Referent: Genosse Schab-Bunzlau.

Strehlen. Wahlverein. Dienstag, den 18. Juni, abends 8 Uhr bei Knoll: Mitgliederversammlung. Nebenredner: Genosse Langner-Ohlau.

Trebnitz. Wahlverein. Dienstag, den 18. Juni, abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung im Konzerthaus (Zuh. Hörsaal). Tagesordnung: Vortrag des Genossen Schab-Bunzlau über die Konsumvereine. Die Gewerkschaften sind dazu eingeladen.

Ersteht dreimal wöchentlich. Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis. Den Lesern bei Einkäufen empfohlen.

Breslau.
Herren- und Knabengarderobe.
Krauerhase, Arbeitergarderobe, Neumarkt 45, Gebr. 1883, Albrechtstr. 2.

Cosel.
Bäckereien.
Starke, Franz, Geßl Nr. 32.
Fleischereien und Wurstfabriken.
Gyner, Paul.

Galanterie- u. Spielwaren.
Münch, Carl, Ring 65 (Erdbe. Schloß).
Engel, Richard, Ring.
Waller, Julius, Ringstr. 10.

Legnitz.
Haurwitz, Ludwig. Friseur, Ringstr. 10.
Schuhwaren u. Schuhmacher.
Goh, Albert, Neue Carthausstraße 62.

Märzdorf/Steindorf.
Gasthäuser.
Gerichtstreffham, (Zuh. P. Goh), Märzdorf.

Oltaschin.
Kolonial- und Gemischtwaren.
Gutke, Gustav, Garten, Oltaschin.

Beuthen O.-S.
Brauereien.
Vereins-Brauerei A.-G.
Lebensmittel-Konsum.
Böhm, G., Ringstr. u. Krausenstr.

Dtsch.-Lissa, Stabelwitz.
Bäckereien.
Bestin, Adolf, Debernstraße 2.
Kleinewetter, Arthur, Kolumbusplatz.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Wedlich, Ernst, Ringstr. 60.
Kaufhäuser.
Scholz, Fritz (4. Bahnh.).

Bäckereien u. Konditoreien.
Kerff, Carl, Neue Bahnanstr. 35.
Stelzer, Paul, Paderstr. 2.

Schuh-Etage Granelst.
Schubert, W., (H. Steinbrecher), Mittelstr. 20.
Silbermann, Schuhhaus, Ring 9.

Peisterwitz.
Bäckerei.
Griebel, Wilhelm, Lindenstraße 2.

Brieg.
Alkoholfreie Getränke.
Zink, E. (E. S. S. S.), Ringstr. 10.
Scholz, Emil (E. S. S. S.), Ringstr. 10.

Brauereien und Restaurateure.
Folger, August, Breslaustr. 21.
Kleinewetter, Arthur, Kolumbusplatz.

Kleider und Schuwaren.
Schumann, Eduard, Tempelpl. 13, 1.
Kleiderstoffe, Garderobe, Schuhwaren.

Bücherdruck, Papier- u. Schreibwaren.
Lukner, Carl, Neue Bahnanstr. 35.

Strumpfstrickerei.
Danzig, C., (E. S. S. S.), Ringstr. 10.

Quaikau.
Bäckerei und Kolonialwaren.
Cedel, Gustav, Quaikau.

Arbeiter-Konfektion.
Neumann, H., Dreyenstr. 25, D. S. S. S.

Fahrräder und Nähmaschinen.
Klose, Friedr., Reparaturwerkstatt.

Kolonialwaren, Bier, Zigarren.
Kaufmann, W., Ringstr. 10.

Bücherdruck, Papier- u. Schreibwaren.
Lukner, Carl, Neue Bahnanstr. 35.

Uhren und Goldwaren.
Bühl, Max, Neue Carthausstraße 66.

Peisterwitz.
Bäckerei.
Griebel, Wilhelm, Lindenstraße 2.

Alkoholfreie Getränke.
Zink, E. (E. S. S. S.), Ringstr. 10.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Beder, Gustav, Breslaustr. 17.

Kleider und Schuwaren.
Schumann, Eduard, Tempelpl. 13, 1.

Bücherdruck, Papier- u. Schreibwaren.
Lukner, Carl, Neue Bahnanstr. 35.

Uhren und Goldwaren.
Bühl, Max, Neue Carthausstraße 66.

Peisterwitz.
Bäckerei.
Griebel, Wilhelm, Lindenstraße 2.

Alkoholfreie Getränke.
Zink, E. (E. S. S. S.), Ringstr. 10.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Beder, Gustav, Breslaustr. 17.

Kleider und Schuwaren.
Schumann, Eduard, Tempelpl. 13, 1.

Bücherdruck, Papier- u. Schreibwaren.
Lukner, Carl, Neue Bahnanstr. 35.

Uhren und Goldwaren.
Bühl, Max, Neue Carthausstraße 66.

Peisterwitz.
Bäckerei.
Griebel, Wilhelm, Lindenstraße 2.

Alkoholfreie Getränke.
Zink, E. (E. S. S. S.), Ringstr. 10.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Beder, Gustav, Breslaustr. 17.

Kleider und Schuwaren.
Schumann, Eduard, Tempelpl. 13, 1.

Bücherdruck, Papier- u. Schreibwaren.
Lukner, Carl, Neue Bahnanstr. 35.

Uhren und Goldwaren.
Bühl, Max, Neue Carthausstraße 66.

Peisterwitz.
Bäckerei.
Griebel, Wilhelm, Lindenstraße 2.

Alkoholfreie Getränke.
Zink, E. (E. S. S. S.), Ringstr. 10.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Beder, Gustav, Breslaustr. 17.

Kleider und Schuwaren.
Schumann, Eduard, Tempelpl. 13, 1.

Bücherdruck, Papier- u. Schreibwaren.
Lukner, Carl, Neue Bahnanstr. 35.

Uhren und Goldwaren.
Bühl, Max, Neue Carthausstraße 66.

Peisterwitz.
Bäckerei.
Griebel, Wilhelm, Lindenstraße 2.

Alkoholfreie Getränke.
Zink, E. (E. S. S. S.), Ringstr. 10.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Beder, Gustav, Breslaustr. 17.

Kleider und Schuwaren.
Schumann, Eduard, Tempelpl. 13, 1.

Bücherdruck, Papier- u. Schreibwaren.
Lukner, Carl, Neue Bahnanstr. 35.

Uhren und Goldwaren.
Bühl, Max, Neue Carthausstraße 66.

Peisterwitz.
Bäckerei.
Griebel, Wilhelm, Lindenstraße 2.

Alkoholfreie Getränke.
Zink, E. (E. S. S. S.), Ringstr. 10.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Beder, Gustav, Breslaustr. 17.

Kleider und Schuwaren.
Schumann, Eduard, Tempelpl. 13, 1.

Bücherdruck, Papier- u. Schreibwaren.
Lukner, Carl, Neue Bahnanstr. 35.

Uhren und Goldwaren.
Bühl, Max, Neue Carthausstraße 66.

Peisterwitz.
Bäckerei.
Griebel, Wilhelm, Lindenstraße 2.

Alkoholfreie Getränke.
Zink, E. (E. S. S. S.), Ringstr. 10.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Beder, Gustav, Breslaustr. 17.

Kleider und Schuwaren.
Schumann, Eduard, Tempelpl. 13, 1.

Bücherdruck, Papier- u. Schreibwaren.
Lukner, Carl, Neue Bahnanstr. 35.

Uhren und Goldwaren.
Bühl, Max, Neue Carthausstraße 66.

Peisterwitz.
Bäckerei.
Griebel, Wilhelm, Lindenstraße 2.

Alkoholfreie Getränke.
Zink, E. (E. S. S. S.), Ringstr. 10.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Beder, Gustav, Breslaustr. 17.

Kleider und Schuwaren.
Schumann, Eduard, Tempelpl. 13, 1.

Bücherdruck, Papier- u. Schreibwaren.
Lukner, Carl, Neue Bahnanstr. 35.

Uhren und Goldwaren.
Bühl, Max, Neue Carthausstraße 66.

Peisterwitz.
Bäckerei.
Griebel, Wilhelm, Lindenstraße 2.

Alkoholfreie Getränke.
Zink, E. (E. S. S. S.), Ringstr. 10.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Beder, Gustav, Breslaustr. 17.

Kleider und Schuwaren.
Schumann, Eduard, Tempelpl. 13, 1.

Bücherdruck, Papier- u. Schreibwaren.
Lukner, Carl, Neue Bahnanstr. 35.

Uhren und Goldwaren.
Bühl, Max, Neue Carthausstraße 66.

Peisterwitz.
Bäckerei.
Griebel, Wilhelm, Lindenstraße 2.

Alkoholfreie Getränke.
Zink, E. (E. S. S. S.), Ringstr. 10.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Beder, Gustav, Breslaustr. 17.

Kleider und Schuwaren.
Schumann, Eduard, Tempelpl. 13, 1.

Bücherdruck, Papier- u. Schreibwaren.
Lukner, Carl, Neue Bahnanstr. 35.

Uhren und Goldwaren.
Bühl, Max, Neue Carthausstraße 66.

Peisterwitz.
Bäckerei.
Griebel, Wilhelm, Lindenstraße 2.

Alkoholfreie Getränke.
Zink, E. (E. S. S. S.), Ringstr. 10.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Beder, Gustav, Breslaustr. 17.

Kleider und Schuwaren.
Schumann, Eduard, Tempelpl. 13, 1.

Bücherdruck, Papier- u. Schreibwaren.
Lukner, Carl, Neue Bahnanstr. 35.

Uhren und Goldwaren.
Bühl, Max, Neue Carthausstraße 66.

Peisterwitz.
Bäckerei.
Griebel, Wilhelm, Lindenstraße 2.

Alkoholfreie Getränke.
Zink, E. (E. S. S. S.), Ringstr. 10.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Beder, Gustav, Breslaustr. 17.

Kleider und Schuwaren.
Schumann, Eduard, Tempelpl. 13, 1.

Bücherdruck, Papier- u. Schreibwaren.
Lukner, Carl, Neue Bahnanstr. 35.

Uhren und Goldwaren.
Bühl, Max, Neue Carthausstraße 66.

Peisterwitz.
Bäckerei.
Griebel, Wilhelm, Lindenstraße 2.

Alkoholfreie Getränke.
Zink, E. (E. S. S. S.), Ringstr. 10.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Beder, Gustav, Breslaustr. 17.

Kleider und Schuwaren.
Schumann, Eduard, Tempelpl. 13, 1.

Bücherdruck, Papier- u. Schreibwaren.
Lukner, Carl, Neue Bahnanstr. 35.

Uhren und Goldwaren.
Bühl, Max, Neue Carthausstraße 66.

Peisterwitz.
Bäckerei.
Griebel, Wilhelm, Lindenstraße 2.

Die Kulturbedeutung der Sozialdemokratie.

In einer der letzten „Monistischen Sonntagspredigten“, die der bekannte Gelehrte Wilhelm Ostwald als Vorkämpfer des Deutschen Monistenbundes herausgibt, finden sich einige bemerkenswerte Auslassungen über die Sozialdemokratie. Ostwald bemerkt darin, daß die Sozialdemokratie als „roter Teufel“ auf politischem Gebiete ungefähr dieselbe Rolle spielt wie ehemals der „schwarze Teufel“ auf religiösem Gebiete. Sie gelte ihren Gegnern auf konservativer und ultramontaner Seite als der Inbegriff alles Bösen, und sie zu bekämpfen sei kein Mittel scharf genug. Namentlich werde ihr das Eintreten für die Republik schwer angerechnet. Der Gedanke, daß etwa durch einen Mehrheitsbeschluß des ganzen deutschen Volkes die Verfassung des Deutschen Reiches in solchem Sinne geändert werden könnte, daß das Kaiserthum durch eine Republik ersetzt würde, erscheine den Vertretern des Monarchismus als ein so außerhalb des Zulässigen und Denkbaren stehender Gedanke, daß sie jeden, der eine solche Idee erörtert, schon deshalb als einen Landesverräther zu betrachten gewöhnt seien.

Ostwald selber bekennet sich als Anhänger der Monarchie in Deutschland, aber er ist doch vorurtheilslos genug, der Sozialdemokratie das Recht, für die Republik einzutreten, nicht zu verwehren. Er schreibt:

„Überlegt man, daß eine so verfassungswidrige Persönlichkeit wie Kaiser Wilhelm I. zu der Zeit, wo er nur noch ein König von Preußen war, es, um mit den Herren der Dibel zu reden, nicht für Naub gehalten hat, einen anderen legitimen König (den König von Hannover) mit Gewalt zu entthronen und sich seines Landes zu bemächtigen, so muß man zugeben, daß derartige Vorgänge doch wohl nicht so als Gipfel aller Zügellosigkeit beurteilt werden dürfen, wie das die Konservativen in anderen Zusammenhängen darzustellen liebten. Die politischen Ereignisse des letzten Jahrzehnts enthalten eine ganze Anzahl von Fällen, wo Väter, welche mit ihrer bisherigen monarchischen Regierung begnügt waren, ihre Regierungsform geändert und sich fast ausnahmslos in Republiken umgewandelt haben. Das ist mit Portugal und mit China geschehen, und in jedem dieser Fälle ist die Umwandlung nicht wie in früheren Jahrhunderten mit Strömen Blutes erkauft worden, sondern hat sich nahezu vollkommen friedlich vollzogen, zum Zeichen dafür, in welchem Maße das Recht eines Volkes, sich selbst die ihm am richtigsten erscheinende Regierungsform zu wählen und einzurichten, gegenwärtig schon zu praktischer Anerkennung gelangt ist.“

Zu einer besonders bemerkenswerten Aeußerung kommt Ostwald, als er Kaiserthum und Liberalismus an ihre Pflicht erinnert, den Kulturforderungen der Zeit gerecht zu werden, statt diese allein der Sozialdemokratie zu überlassen und so zur Stärkung dieser Partei beizutragen. Er schreibt:

„Warum sind denn bei den letzten Reichstagswahlen so außerordentlich viele Sozialdemokraten gewählt worden? Die Ursache ist für jeden, der an den Bewegungen der letzten Jahre teilgenommen hat, so klar wie nur möglich: Die Sozialdemokratie hat diesen ungeheuren Aufschwung erfahren, weil sie die einzige politische Partei war, welche die freihheitlichen Forderungen in Bezug auf die Verwaltung von Kirche und Schule, in Bezug auf die Verwaltung der großen Energievorräte des Landes und auf eine Reihe von

anderen fundamentalen Fragen vertretet. Weil die liberalen bürgerlichen Parteien nicht rechtzeitig darauf geachtet hatten, diese wahrhaft freihheitlichen Angelegenheiten zu den ihrigen zu machen (ist doch das fundamentale Schulproblem erst in allerjüngster Zeit von den bürgerlichen Parteien in seiner überlegenen Bedeutung haltweg erkannt worden), weil die Sozialdemokraten die einzigen waren, die sich dieser grundlegenden Dinge vollständig bemächtigt haben, darum suchten alle diejenigen, welche die erwählten Kulturforderungen für die wichtigsten Angelegenheiten der Reichsverwaltung hatten, Hilfe bei den Sozialdemokraten, denn sie konnten eine Unterstützung ihrer Forderung bei den anderen Parteien nicht finden.“

Es ist nicht das erste Mal, daß ein Mann der Wissenschaft, der sich im Leben der Gegenwart umgesehen hat, der Sozialdemokratie ihre Bedeutung als Kulturpartei beisehnet. Wir erinnern nur an Theodor Mommsen und die Gebrüder Menger und Weber.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 17. Juni.

Geschichtskalender.

18. Juni.

- 1830 Der Dichter Martin Brent in Speyer.
- 1895 Gründung des Nord-Ostsee-Kanals (Kaiser-Wilhelm-Kanal).
- 1905 Der Dichter Hermann Lingg in München.
- 1911 Sozialdemokratischer vortänischer Parteitag in Lissabon.
- 1911 Sozialdemokratischer Parteitag in Bulgarien.

Erstes Breslauer Gewerkschaftsfest.

Die Vorbereitungen zu dem am Sonntag, den 14. Juli, stattfindenden Gewerkschaftsfest sind im vollen Gange und wenn das Wetter nur einfaßmaßen günstig ist, dann lassen sich die sicheren Erwartungen daran heften, daß das Fest der modernen Gewerkschaftler etwas Besonderes zu werden verspricht. Das soll nicht nur durch die hoffentlich sehr starke Beteiligung aller Gewerkschaften zum Ausdruck kommen, sondern auch in dem Bestreben, auf von den einzelnen Gewerkschaften schon angemeldeten Festzügen möglichst künstlerisch den Beruf und Charakter der Gewerkschaft zur Darstellung zu bringen. Kunst und Arbeit sollen dem Festzug das charakteristische Gepräge geben und die Breslauer Arbeiter werden werden, daß ihr Fest hinter denen der bürgerlichen Veranstaltungen nicht zurückstehen wird, wenn auch der äußere Mittelraum fehlt.

Für die Breslauer Arbeitererschaft gilt es bis zum 14. Juli nur eine Parole: Auf zum ersten Breslauer Gewerkschaftsfest.

Unser Schnapsboykott

legt den Fuselbrennern schwer im Magen; aber ihre untertänige Presse muß jetzt eine gute Wlene zum bösen Spiel machen und so tun, als wenn sie mit dem Kampf gegen den verderbbringenden Schnaps durchaus einverstanden wäre. So schreibt die „Schlesische Morgen-Zeitung“ des Pastor Nitschke:

„Dieser sozialdemokratische Boykott findet in unserem Lager keine Gegner. Je weniger übrigens auch die Schnapsstasche in den sozialdemokratischen Kreisen herumgeht, um so klarer werden die Köpfe, und die wirkliche Aufklärung über die Torkheiten der sozialdemokratischen Hirngespinnste wird um so leichter. Nebenbei erhalten wir uns ein gut Teil Volksgesundheit, auch förderlich, das dem unserer Volkswirtschaft in der Stärkung der Arbeitskraft des einzelnen nur zugute kommen kann. Also nur weiter auf diesem Wege!“

Also die guten Herrschaften sind mit unserem Schnapsboykott einverstanden, denn einmal wird dadurch die Volks-

gesundheit erhalten und dann, was ja wohl die Hauptsache für die Junker ist, lassen die Arbeiter ab von den Torkheiten der sozialdemokratischen Hirngespinnste. Es ist doch merkwürdig! Wenn dem Schnapsboykott so große und gute Wirkungen in den Kreisen der Landratspartei nachgerühmt werden, dann wundern wir uns, daß diese „Maatserhaltenden“ Leute nicht selbst schon viel früher gegen den volksverwüthenden Alkohol vorgingen und flammende Aufrufe brachten, die das Volk und besonders alle Landarbeiter vor dem Schnapssteufel eindringlich warnen. Erst die „gemeineren, bildungs- und kulturfeindlichen“ Sozialdemokraten mußten kommen und aller Welt zeigen, wie es gemacht wird. Auch der fromme Pastor Nitschke hätte es doch so bequem gehabt, in seinem Blättchen alltäglich die Gefahren des Schnaps gemüßes zu schildern und unseren Volkstott zu unterstügen. Daß es nicht geschieht, beweist am besten, wie „aufrichtig“ seine und seiner Herren Freude am sozialdemokratischen Schnapsboykott ist.

Schlechter Geschäftsgang im Baugewerbe.

Die Arbeitsmarkt-Korrespondenz schreibt: Die Bauwerkthätigkeit ist im Vergleich zur allgemeinen wirtschaftlichen Lage in den meisten Gegenden Deutschlands noch immer sehr unbedeutend. Am deutlichsten kommt diese Thatsache in Berlin zum Ausdruck, wo nur etwa 75 Prozent der Bauarbeiter beschäftigt sind. Das allem machen sich in den meisten Gegenden der Reichshauptstadt die nachtheiligen Wirkungen der Ueberproduktion der letzten Jahre geltend. In den meisten Groß-Berliner Gemeinden stehen bis zu 12 Prozent aller Wohnungen leer. Infolge dessen ist wenig Aussicht vorhanden, daß hier in absehbarer Zeit eine Belebung der Bautätigkeit eintritt, zumal durch die ungunstige Lage des Kapitalmarktes und des Baugewerbes die Bautätigkeit sehr erschwert worden ist.

Auch in den anderen Städten der Provinz Brandenburg ist die Bautätigkeit wenig reger. In Potsdam ist die Lage des Baugewerbes sehr bedauerlich, da die Landwirtschaft gute Aufträge erhält. In Hameln hält die Nachwirkung der Ueberproduktion früherer Jahre voraussichtlich noch einige Zeit an, es sind nur wenig mehr als 90 Prozent der Bauarbeiter beschäftigt. In Zülpich stellt sich der Baugewerbesstand nur auf 85 Prozent. In Solingen wird ziemlich fleißig gebaut, während in Göttingen infolge des Zusammenbruchs und der Liquidation einiger Baufirmen die Aussichten des Baugewerbes gegenwärtig recht trübe sind. Auch in Düsseldorf und Esenbrück läßt die Bauwerkthätigkeit viel zu wünschen übrig. In Magdeburg ist die Lage des Baugewerbes etwas besser, ungefähr 95 Prozent der Bauarbeiter haben dort Beschäftigung gefunden. Der Knappheit am Wohnungsmarkt der Stadt Dresden — es standen bisher nur etwa 1 Prozent aller Wohnungen leer — entspricht die in letzter Zeit beobachtete starke Zunahme der Bautätigkeit. Fast 99 Prozent aller Bauarbeiter sind beschäftigt.

Im rheinisch-westfälischen Industriegebiet hat sich die Bauwerkthätigkeit in diesem Jahre sehr ungleichmäßig entwickelt. Im Stadtgebiet von Köln herrscht eine rege Bautätigkeit, die sich noch vergrößern dürfte, sobald das Gebiet der Stadterweiterung für die Bebauung freigegeben worden ist, was in kurzer Zeit bevorsteht. In Mönchengladbach und Coblenz ist die Lage des Baugewerbes weniger günstig. In Mainz ist die Bautätigkeit sowohl im Hoch- als Tiefbau sehr rege. Im Großherzogthum Baden ist die Lage des Baugewerbes fast durchweg äußerst unzufrieden. Auch in Württemberg und Wadern bleibt die Bautätigkeit fast hinter den Erwartungen zurück.

Als Ursachen des klauen Geschäftsganges im Baugewerbe kommen in erster Linie die anhaltende Knappheit am Geldmarkte, die Beschränkung der Kredit-

Musik.

6. Deutsches Bachfest in Breslau.

Da jedes Ding auf der Welt zwei Seiten hat, kann einem Bachfest keine Ausnahme bemerkt werden. Den Kernpunkt eines solchen, weiteste Kreise interessirenden Veranstaltung wird stets das Programm bilden. Viele sind schon von Bach'scher Musik dadurch zurückgefallen worden, daß sie zufällig mit seinen schwersten Werken oder mit Stücken von verwickelterer Natur in Berührung kamen. Wer für eine Sache begeistert ist, muß sich, um andere zu überzeugen, in andere hineinreden können; freilich eine recht schwierige Aufgabe. So mancher wird sich darüber aufhalten, daß man für die Laien — und diese bilden doch das Gros der Festbesucher — zu wenig herausgeholt hat, was sie gewinnt und anzieht. Auf der anderen Seite wird man dagegen einwenden, daß Bach mit seiner schwer zu verfolgenden Stimmlührung überhaupt nichts für Laien sei. Von dem Besuche der Bachmusik allein kann aber ein Bachfest nicht abhängig gemacht werden. Wieder andere hätten vielleicht lieber auf eine der langen und ermüdenden Kantaten verzichtet und dafür ein Chorvorspiel, reine Klaviermusik oder ein Stück für Violine allein gehört. Während die eine Partei darüber empört ist, daß man auf einem Bachfest auch andere Tonsetzer zu Worte kommen läßt, stimmt die andere dafür, Bach durch Vorkührung von Werken seiner Zeitgenossen: erst in das rechte Licht zu setzen. Endlich findet man eine ganze Menge vernünftiger Leute, welche der Ansicht sind, daß wir mit Bach ohnehin überfüttert werden — genau wie mit Brahms, Richard Strauss und Wagner — und daß es vielleicht richtiger wäre, Handelseste zu veranstalten. Händel wird vielleicht als größer hingestellt wie Bach und man beruft sich in erster Linie bei diesem Urteil auf Beethoven, der angeblich nicht ganz ohne Talent war und sogar etwas von Musik verstanden haben soll. Händel wird über Gebühr vernachlässigt, was wohl seinen Grund in den größeren Schwierigkeiten haben mag, die der Ausführung seiner zahlreichen Oratorien entgegenstehen.

Es ist natürlich nicht unsere Sache, hier der einen oder der anderen Partei das Wort zu reden. Es kann hier nur darauf ankommen, zu konstataren, daß die Wirkung von Bach'scher Kompositionen am ersten Abend — Chor- und Orchester-Konzert im Konzerthause am Sonnabend — eine grandiose war, vielleicht mit Ausnahme der einleitenden Kantate „Ein feste Burg ist unser Gott“, die durch eintönige Wiederholungen das Interesse des Hörsers einschläfert läßt und von deren Effekt man sich offenbar mehr versprochen hatte. In den beiden anderen, kürzer gefassten und abwechslungsreicheren Kantaten hatte

man reichlich Gelegenheit zu beobachten, mit welcher Virtuosität der Chor an den musikalischen Meilensteinen ohne jeden Unfall auf- und absteigerte. Im Anfangschor der Pfingstkantate „Es erhub sich ein Streit“ entfaltete die Führung der musikalischen Kräfte einen minutiösen Weisheitsstrom, vortreffliches leistete Hr. Stronck-Rappell (Barren), deren leicht beweglicher Sopran jeder Schwierigkeit zu spotten schien; gern erneuerte man auch die Bekanntschaft mit Hr. Philipp (Basel), deren hochmusikalische Art und pastose Stimme wiederum entzückte. Ein Hochgenuss waren die leider allzu kurzen Soli von Johannes Meschert (Berlin), wohl dem größten zeitgenössischen Konzertänger. In weitem Abstand von den genannten Künstlern befand sich der Tenorist Georg A. Walter (Berlin) dessen flache Tongebung und mühevollste Höhe (schon die Läne F und G verursachten ihm Schwierigkeiten) überaus störend einwirkten. Ungemein lebhaft wurde Prof. Georg Schumann (Berlin) allmählich, der im Klavierkonzert mit subtilster Tongebung und feinstellener Klarheit meisterhaft vortrug. Mit einer weniger dankbaren Aufgabe, deren er sich mit gewohnter Gewissenhaftigkeit entledigte, mußte sich Alfred Wittenberg (Berlin) bescheiden. Das von ihm gespielte, selten gehörte Violinkonzert läßt den Solisten nicht genügend in den Vordergrund treten. Am Klavier vertret in hervorragender Weise der Prof. Seiffert (Berlin) das Cimbale. Der Genannte ist eine Kapazität auf seinem Gebiete. Auch den Vertretern der anderen begleitenden Soloinstrumente (Flöte, Oboe) wurde gebührend applaudiert.

Der zweite Freitag — Sonntag — brachte mittags eine Kammermusik-Aufführung im großen Konzerthaus, der wiederum dicht gefüllt war, und sollte eigentlich ein Abbild der Dausmusik zu Bach's Zeiten bieten wollen. Der große Raum trug einerseits wenig zur Erzeugung einer intimen Wirkung bei, andererseits gestattete er die Einschaltung von Nummern, welche den Rahmen der Veranstaltung überschritten, wie der Sinfonie und des Konzerts für 2 Cembali mit Begleitung des Streichorchesters. Den Anfang machte eine entzückende Suite von Rameau (1683—1764) für Cembali, Flöte und Gambe. Da der Kammervirtuose Doebereiner nicht eingetroffen war, wurde der Part der Gambe (auf deutsch: Kniegeige, etwas kleiner als das Violoncello, wurde lediglich mit den Knien gehalten, ohne daß ein Stachel die Verbindung zwischen Erdboden und Instrument vermittelte) von Derin Melzer auf dem Violoncello ausgeführt und die Soloflöte für dieses Instrument fielen ganz aus. Das Cembalo wurde von Frau Wandowska mit kaum zu überbietender Virtuosität gespielt, doch wird der Ton dieses vorhinflutenden Klaviers auf die Dauer reizlos, hart und trocken. Besonders gefiel der zweite Satz der Suite und nur der 3. gespielten Präludien

und Fugen von Bach die erste in Cisdur, ein Muster von Plastik. Das Konzert für 2 Cembali, am welchem sich Prof. Julius Duths aus Düsseldorf (etwa 1840 hier ansässig) beteiligte, vermochte eine gewisse Monotonie nicht zu vermeiden. Eine Sonate für Klavier und Violine, in vortrefflicher Weise von Prof. Schumann und Wittenberg ausgeführt, ein Duett zwischen Hr. Stronck und Hr. Philipp, überströmend vom Wohlklang der herrlich abgepaßten Stimmen, sowie eine von Prof. Meschert mit vollendeter Vorteknik gesungene Partitur vervollständigten das interessante Programm.

Am Sonntag Abend 8 1/2 Uhr versammelte sich die Bach-Gemeinde in der Lutherkirche. Was dort an Chorleistungen geboten wurde, gereicht dem unermüdlichen Leiter des Festes, Herrn Prof. Dr. Georg Dohren, zur hohen Ehre. Außerordentlich stimmungsvoll wurden die Choräle gesungen; mit absolut tonlicher Schönheit erklang die Violine a capella von Johann Bach (1694—1773) und mit dramatischem Leben waren die beiden Chöre von Heinrich Schütz (1585—1672) erfüllt. Zu den bisher genannten Solisten gesellte sich in würdiger Weise Herr Musikdirektor Max Niforge, welcher die Veranstaltung mit einer trefflich gespielten Orgelfuge einleitete. G. M.

Aus dem Reiche der Technik.

Unterseeboot. Die Entwicklung der modernsten See-Waffe, des Unterseeboots, hat ihren Weg über ein Feld von Kämpfen genommen, und obwohl diese Waffe im manneordneten Kampfe ihre Eignung überhaupt noch nicht hat behaupten können, haben trotzdem schon viele brave Seeleute durch sie ein schauerliches Grab in den Wellen gefunden.

An dem Problem des Unterwasserfahrzeugs hat die Menschheit ähnlich wie an dem des Luftfahrzeuges Jahrhunderte gearbeitet. Ein Engländer war es, Cornelius van Drebbel, der im Jahre 1624 auf der Themse bei London ein Boot vorführte, das unterzutauken vermochte. Schon damals hatte der Erfinder den für jene Zeit überaus geistreichen Gedanken in die Tat umgesetzt, die von der Befahrung des Bootes ausgeatmete Luft Gemisch zu reinigen, um so die Leute vor dem Gefahr des Ersticken zu bewahren. Noch heute wird die ausgeatmete Kohlenensäure durch besondere Apparate, immerhalb des Bootesraumes Gemisch gebunden, während komprimierter Sauerstoff, der in großen Behältern mitgeführt wird, der Befahrung für mehrere Stunden die zum Atmen nötige reine Luft liefert. Die Erfindung Drebbels wurde aber nicht weiter verfolgt; es dauerte genau 150 Jahre, bis wieder ein Engländer namens D. G.

gewährte durch die größeren Goldminen und die überredeten am Wohnungsmarkt in den vorangegangenen Jahren in Betracht. Ein gewisser Einfluss ist schließlich auch den ungenügenden Ernteverhältnissen des Vorjahres und dem hohen Stand der Baumaterialienpreise zuzurechnen. Die ungünstige Entwicklung des Beschäftigungsgrades im Baugewerbe kann natürlich auf die Dauer nicht ohne nachteilige Wirkung für andere Gewerbegebiete bleiben. Abgesehen davon, daß von dem Darlehen der Bauindustrie ein großer Teil weiterer erwerbstätigen Bevölkerung und eine erhebliche Summe des mobilen Kapitals direkt betroffen werden, bleibt noch die Rückwirkung auf den Geschäftsgang in der Herstellung von Baumaterialien, im Holzgewerbe, in der Landwirtschaftsgärtnerei, Tapetenfabrikation, Effingewinnung und auch im Brauereigewerbe zu berücksichtigen. Obwohl die Lage des Geldmarktes sich bis zum Herbst kaum bessern dürfte, ist doch anzunehmen, daß der Geschäftsgang im Baugewerbe noch in diesem Jahre eine Belebung erfahren wird, wenn auch im Hinblick auf die Tarifverhandlungen im Jahre 1913 bereits jetzt an die Ausföhrung von Bauten herangezogen werden soll, die ursprünglich für das nächste Jahr in Aussicht genommen waren.

Auch die Bauarbeiter Breslaus leiden in diesem Jahre unter einer außerordentlichen Arbeitslosigkeit. Es feiern zurzeit 61 Maurer, 221 Bauarbeiter und 13 Stukkateure. Im vorigen Jahre waren die Verhältnisse weit besser. Fast gleichen die heutigen Zustände dem Arbeitsjahre 1908. Es sind am Orte junge, arbeitskräftige Leute vorhanden, die seit dem Winter noch keinerlei Beschäftigung finden konnten.

Der falsche Arzt.

Der Sohn eines Hoteliers in Hannover, Wilhelm Kuhn e., hatte vor etwa dreißig Jahren das Gymnasium besucht, war aber später auf Abwege geraten. Er hatte aus dem Nachlass seines als Student verstorbenen Vaters, der auch Wilhelm Kuhn e. hieß, dessen Abiturientenzugnis entwendet und war mit diesem Zeugnis auf die Universität gegangen, um Medizin zu studieren. Nach sieben Semestern kam der Universitätsrektor zufällig hinter den Schwindel, und so war Kuhn e. die weitere akademische Laufbahn abgebrochen. Darauf hatte er mancherlei versucht, war aber nirgends auf einen grünen Zweig gekommen. Weil er sich schließlich auf die Hochspielerei verlegte, war er erst ins Gefängnis und später ins Zuchthaus gekommen, wo er viele Jahre zubringen mußte. Im Februar 1911 hatte er seine letzte Zuchthausstrafe verbüßt. Seine Vermählungen, eine Stellung zu erlangen, blieben erfolglos. So kam er wieder auf die Bahn des Betrübten. Er reiste in Westfalen umher, gab sich als großer Herr aus, und prellte überall die Hotelwirte. Im Sommer 1911 begab er sich zu seinen Verwandten nach Bremerhaven, und durch deren Vermittlung fand er Aufnahme in einer Landarbeiterkolonie, wo er freie Station und täglich eine Mark Lohn erhielt. Er gewöhnte sich dort auch wieder an regelmäßige Arbeit, und wäre wohl auch wieder ein brauchbarer Mensch geworden, wenn nicht ein früherer Zuchthausgenosse, der Zuhörer Schön, mit dem er in der Striegauer Straßens- stadt lange zusammen gefessen, an ihn geschrieben hatte. Schön war vor Weihnachten wieder auf freien Fuß gekommen; er fandte an Kuhn e. 100 Mark mit der Aufforderung, nach Breslau zu kommen. Kuhn e. folgte dem Rufe, und das war sein Unglück. Denn als die hundert Mark ausgegeben waren und Schön nicht mehr spenden konnte, geriet Kuhn e. wieder auf die falsche Ebene. Er mißte sich als „praktischer Arzt Dr. med. Kuhn e.“ in ein Hotel am Freiburger Bahnhof ein, um dort zu praktizieren. Es soll jedoch nicht verschwiegen werden, daß Kuhn e. einige glückliche Kuren ausführte. Einen Brustleidenden, der in Görden ist, wo er mehrere Winter zubrachte, Lin- sessina finden konnte, stellte Kuhn e. nach den eigenen An- weisungen des Kranken, völlig wieder her. Über lange dauernde für den „Herrn Doktor“ die Herrlichkeit nicht. Die westfälische Staatsanwaltschaft suchte ihn wegen der dort verübten Sotelschwindeleien schon lange festzunehmen, und so wurde Kuhn e. in Breslau eines schönen Tages verhaftet. Die zweite höchste Strafkammer billigte ihm mitberende Umstände zu und erkannte auf ein Jahr und sechs Monate Gefängnis. Weil er sich unbesorgt als opprobrierter Arzt ausgegeben, den Doktortitel geführt und unerlaubt Medikamente hergestellt hatte, wurde Kuhn e. außerdem noch zu einer kleinen Sakkstrafe verurteilt, die als verbüßt gilt.

Tötet die Fliegen! Es gibt noch immer Leute, die einer Fliege kein Haar krümmt können, und das Tierchen, wenn es ihnen in den Kaffee gefallen ist, sorgfältig heraus-

fischen und auf Wäschpapier oder auf die Serviette legen, damit es sich trocken und weitestgehen kann. Wäre es eine unan- gebrachte Fliege, verlangte jedes Kind heute abends die Fliege vorlegen: „Müchel Fliegen habe ich heute ge- tötet?“ und die Mütter sollten gewissermaßen in Wettbewerb treten, denn es sei ein verdienstliches Werk, möglichst viele dieser kleinen Tierchen fortzuschaffen.

An der Zeit mußte bei Beginn des Sommers, wo auch die Fliegenplage wieder einzusetzen droht, ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die Fliege einer der gefährlichsten Feinde der Menschheit ist, und zwar nicht bloß die große Schlief- fliege, sondern gerade die kleine, harmlos aussehende Mücke domestica. Schon unsere Vorfäter suchten mit der Fliegenplage gegen sie zu Felde gezogen, aber wenn man bedenkt, daß eine Fliege, die im Juni herausgekommen ist, bis zum Ende des Sommers Mutter und Großmutter von etwa 25 Mil- lionen Fliegen geworden ist, muß man annehmen, daß die Fliegenplage allein nicht genügt, und man muß versuchen, an den Fliegen Massenmord zu üben. Denn diese Fliege ist nicht mehr und nicht weniger als der tatsächliche Ver- breiter aller der Bazillen und Bakterien, die nur im Magen des Menschen schädlich wirken. In den kleinen, feinen Venen der Fliege, die sich auf alles niederläßt, auf das Gelbste wie auf das Rötlichste, haften bei jedem Niederlegen derjenigen Bazillen, die die Ma- terie enthält, und auf den nächsten Gegenstand, also auf Obst, Brot, Zucker usw. überträgt die Fliege die an ihren Füßen sitzenden Bazillen, die auf diese Weise in die Luftbahn des Menschen gelangen. Die schädlichen Bakterien können so ver- breitet werden, der Cholera, Typhus, Tuberkulose, die Pest und die Tuberkulose. Es ist daher ein sehr guter Vorbehalt, in allen öffentlichen Lokalen, besonders in solchen, in denen Nahrungsmittel verkauft oder verabreicht werden, Plakate anzubringen mit der Aufschrift: „Tötet die Fliegen!“

Achtung, Ofenseker! Der Bau von Truh, Kant- stanz ist für Ofenseker gesperrt. Nähere Auskunft erteilt die Ortsverwaltung des Zentralverbandes der Köpfer. Kitzle Brecklau.

Das Denkmal für Philo vom Walde, dem schlesischen Dichter, wird Mittwoch, den 19. Juni, nachmittags 5 Uhr, in den Riezantagen am Reichsteich enthüllt.

Grundstückverkäufe durch die Stadt. Die nächste Stadtverordnetenversammlung hat sich mit einer Reihe von Grundstücksverkäufen durch die Stadt zu befassen. Das Haus- grundstück Züchergasse 12a soll zum Preise von 50.000 Mark an- gekauft werden, weil dadurch die Vesteiligung eines selbständigen Verkehrsmittels ermöglicht und eine Verschönerung des Städtebildes erzielt werden würde. Zur Erweiterung der Stadteidebrücke soll das Hausgrundstück Nr. 41 zum Preise von 47.500 Mark in den Besitz der Stadt übergehen. Das Grundstück hat eine Größe von 206 Quadratmetern. Ferner soll das Hausgrundstück Oberstraße 1 zum Preise von 11.000 Mk. angekauft werden. Im Interesse des Stadtbildes hält der Magistrat die Vesteiligung der Häuser an der Ober- straße für geboten. Vorläufig soll das anzukaufende Grundstück durch Vermietung nutzbar bleiben. Das Vorland der Grund- stücke Hohrechtufer 12/13 und 14 in Größe von 1500 Quadrat- meter will der Magistrat ebenfalls erwerben. Für 312 Quadrat- meter bebauten Land soll pro Quadratmeter 15 Mk. und für 1288 Quadratmeter unbebautes Land 5 Mk. pro Quadratmeter bezahlt werden.

Dreißiger Schwindel. Im vorigen Winter kam der Hand- lungsfremde Georg W. eines Abends am Bierische gelegentlich mit einem Hausbesitzer und dessen Hausverwalter, einem Schlosser- meister ins Gespräch. Dem Besitzer war eine Hypothek von 15.000 Mark gekündigt worden, und er suchte eine neue. W., der gerade in Geldverlegenheit war, erklärte, ein guter Bekannter von ihm, der pensionierte Postkassierer Wartsch in Löwen, habe gerade Kapital flüssig, das er auf eine Hypothek anlegen wolle, und erbot sich, mit dem Manne darüber zu verhandeln. Sein Anerbieten wurde angenommen und bald darauf brachte er die Nachricht, Wartsch sei nicht abgeneigt, sein Kapital betrage aber 20.000 Mark, und er wolle es nicht gesplitteln. Der Hausbesitzer erbot sich, 20.000 Mark für ihn einzutragen zu lassen und sicherte W. für den Fall des Zustande- kommens des Geschäftes 500 Mark Provision zu. Nun begann die Sache, sich in die Länge zu ziehen. Wartsch konnte sich angeblich nicht gleich entschließen. Zweimal wollte Wartsch anscheinend den Hausbesitzer und seinen Verwalter mit ihm persönlich zusammenbringen, zuerst in Löwen; aber von dort war er, wie W. schon auf dem Bahnhof erfahren haben wollte, in- wieweit nach Bries gereist. Als nun die drei dorthin fuhren, brachte W., der als Kurier vorangegangen war, aus seiner an- geblichen Wohnung die Nachricht, sein Freund sei krank und könne niemand empfangen. Der Hausbesitzer wollte schon mißtrauisch werden, doch mußte W. ihn zu beschwichtigen, indem er ihm einen Brief zeigte, worin Wartsch schrieb, er habe sich endgültig ent-

schlossen, die Hypothek zu übernehmen. Einige Tage später erschien auch ein Herr, der sich als sein Schwiegerohn vor- stellte und das zu behebende Grundstück eingehend besichtigte. Angeblich wollte Wartsch es auch noch selbst sehen und erbat sich noch 14 Tage weitere Frist, sandte aber im letzten Augenblick ein Telegramm, er könne wegen Krankheit nicht kommen. Während der Zeit, die über diesen Dingetrick verstrichen war, hatte sich W. auf Konto seiner Provision von dem Verwalter wiederholt Vorschläge geben lassen, die im ganzen 260 Mark betragen. Schließlich konnte W. nicht mehr verbergen, daß alles Schwindel gewesen war; er hatte nie einen kapitalkräftigen Abnehmer für die Hypothek hinter sich gehabt. Wartsch war nur eine fingierte Person. Auf die Anzeige des Betroffenen wurde der Schwindler jetzt von der dritten Breslauer Strafkammer wegen schwerer Ur- sündenfälschung und Betruges zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Schwerer Straßenfall. Ein Hilfsmonteur kam am 14. d. Mts. mit seinem Rade auf der Bohrauerstraße zu Fall, als er einem Omnibus ausweichen wollte. Er wurde von diesem überfahren und so schwer verletzt, daß er mittels Kranken- wagens in das Wenzel Handesche-Krankenhaus überführt werden mußte.

Aus dem Landkreis.

Der abjunkte Amtsvorsteher. Welche unbegrenzten Machtbefugnisse sich die Herren Amtsvorsteher zulegen, beweist wieder einmal ein Fall, der sich am letzten Sonntag in Vorne, Kreis Neumarkt, ereignete. Ein dortiger Stellenbesitzer hatte uns sein Grundstück für eine öffentliche Versammlung zur Verfügung gestellt. Wir meldeten die Versammlung pflichtschuldigst dem Herrn Amtsvorsteher. Dieser lehnte nun alles daran, unser Vorhaben zu vereiteln. Er begab sich selbst zu dem Stellenbesitzer, um sich die Versammlungs- lokale anzusehen und so nebenbei zu versuchen, den Mann unzustimmen. Darauf schickte er folgendes Telegramm an den Parteisekretär Zarow in Breslau:

Die Genehmigung zur Versammlung am 18. Juni in Vorne wird verweigert, die Versammlung darf also nicht stattfinden. Die Angabe der Gründe erfolgt wegen Zeitmangel später. Demuth, Amtsvorsteher.

Sofort fuhr Genosse Erowig nach Vorne, um mit dem Amtsvorsteher zu reden. Der schien sich aber vor den böien Sozialdemokraten schrecklich zu fürchten, denn als er ihn kommen sah, machte er schnell die Tür zu.

Der Landrat, zu dem sich Genosse Erowig sofort hingeriefte, war nicht vorhanden und sein Stellvertreter verreist. Der Kreissekretär telephonierte zwar an den Amtsvorsteher, der Herr war aber angeblich aufs Feld. So konnte vorläufig nichts unternommen werden.

Am Montag selbst lief dann auch die schriftliche Begründung der Verfügung des Amtsvorstehers ein, die wir unseren Lesern in ihrer ganzen Schönheit vorlegen.

Vorne, den 18. Juni 1912.
Durch bereits erhaltenes Telegramm habe ich die Ver- sammlung unterlagert. Der Hof des p. Scholz ist viel zu klein, um eine Versammlung abzuhalten. Der Hof besteht aus einem schmalen Gange, in dessen Mitte Schweineflak und Düngergäulen liegt. Auch wegen Feuergefahr verbiete ich diesen Hof. Das Wohnhaus ist mit Schoben gedeckt und Düngergäulen und Schweineflak sind ebenfalls leicht brennbar. Von dem Gras- garten gehört ein Teil dem Dominium Vorne, was ich bald versteigern lassen werde. Der Amtsvorsteher, Demuth.

Wie ihr sorgfältig Herr Demuth für die schlimmen Sozialsorgt! Daß sie sich ja nicht drängen und quetschen, wenn sie ihren Redner hören wollen. Und wie ängstlich der Mann jede Feuergefahr bedenkt! Sogar der Misthaufen scheint ihm ex- ploditions- und brandverträchtig. Nun, diesmal hat der tapfere Amtsvorsteher sein Dorf noch einmal gegen den roten Feind ver- teidigen können. Ob er aber vom Regierungspräsi- denten ein Lob bekommt, das ist noch sehr fraglich. Wir haben schon manchem Amtsvorsteher helfen müssen die Gehege begreifen zu lernen, wir werden auch Herrn Demuth diesen Liebesdienst erweisen. So schmerzlich es ihm sein mag, er wird es nicht hindern können, daß dicht vor seinem Hofe eine sozialdemokratische Versammlung stattfinden wird, zu der auch er freundlichst eingeladen ist. Dann können wir uns ja noch gründlich sprechen.

Der Gluch der bösen Tat. Der Gemeindevorsteher M. in Groß-Wasselwitz wollte die Schmach, die über seine Familie hereingebrochen war, bekanntlich wurde die Tochter wegen Kindesmord und die Frau wegen Beihilfe verhaftet, nicht überleben. Er hatte sich, wie Augenzeugen berichten, vor einigen Tagen auf einen Wahnkopff geflüchtet und sich dort eine Kugel in den Kopf geschossen, worauf er in die Oder flüchtete. Die Leiche wurde bei Kuras gefunden; vorgestern wurde er in Maschwitz beerdigt.

Weiteres.

Rom und Köln.

O seht des heiligen Vaters Dank für den Peterspfennig der Köhler! Nun sitzen sie auf der Spötter Bank, Wie andre Sünder und Böllner.

Dagegen sendet man Segen und Gruß Den glaubensstarken Berlinern Die mit dem gefieselten Pferdefuß Vor Rom kackucken und dienern.

Vernehm die neueste Christenlehr': Der Hunger ist Gottes Strafe. Arbeiter kennt man in Rom nicht mehr, Man kennt nur Hirten und Schafe.

Denn ein Schaf, das sich zum Glauben befehlt, Das kümmert sich nicht hienieden, Ob der es oder ein anderer schert; Es bedankt sich und ist zufrieden.

So will es, meint der Vertreter in Rom, Der dominus dominorum, Verkündnisinnig lächeln im Dom Die Bischöfe Kopp und Korum.

Die lesen vernügt, wie andere Leute, Den vatikanischen Wäcker Und wünschen mit christlicher Schadenfreud „Einen guten Morgen, Herr Fischer!“

„Derr Kollege scheinen nicht wohl zu sein? Ihre Wangen sind heute blässer. Sie gessen wohl in den Weintner Wein Zu viel von kölnischem Wasser?“

Wie sagt der Psalmist? Grab' fällt mirs ein. Es gilt von Hüften und Thronen. Wie lieblich ist es, wenn Arbeiterlein Einträchtig beisammen wohnen!

(Edgar Steiger im Simplicissimus.)

einen Versuch mit einem Unterseeboot anstellte. Er fuhr auf die See von Plymouth hinaus und tauchte draußen auch unter. Aber es wurde nie wieder etwas von ihm und seinem Schiff ge- sehen. Sein Negerjüngling hielt Robert Fulton, den Erfinder des Dampfschiffes, von eigenen Versuchen dieser Art nicht ab. Im Jahre 1797 baute er ein Unterwasserboot, mit dem er auf der Seine Versuchsfahrten machte. Es gelang ihm auch, vier Stunden lang in einer Tiefe von acht Metern unter dem Wasserpiegel auszuhalten. Er hatte bei seinen Versuchen auch bereits die Verwendungsmöglichkeit seines Fahrzeuges für den Seerrieg im Auge. Fulton erlebte aber den völligen Ausbruch seiner Erfindung nicht mehr, und nach seinem Tode gab man die Versuche, die sich bereits auf die Verwendung der Pres- lust bezogen, auf. Wieder verging ein halbes Jahrhundert. Dann machte im Jahre 1851 ein bayerischer Unter- offizier namens Bauer neue Versuche mit einem Schiff, das die Fähigkeit haben sollte, unter Wasser zu fahren. Aber bei der ersten Probefahrt im Kieler Hafen ging das Fahrzeug unter. Als 1887 große Vagierungen stattfanden, fand man den Schiffsrumpf in tiefem Sande eingebettet. Die Überreste des Wacks wurden dem Berliner Museum für Meerestunde über- wiesen. Während des amerikanischen Sezessionskrieges wurde von den Konstrukteuren Clinton und Sotogate ein Unterseeboot gebaut, das zwar mit Hilfe eines Torpedos ein kleines Kriegsschiff zum Untergang brachte, aber selbst dabei zugrunde ging. Weitere Versuche stellte vor etwa 30 Jahren Nordenfekt an. Er suchte ein Boot, das leichter war als das von ihm verdrängte Wasser mit Hilfe von Schrauben unter die Oberfläche zu bringen. Beim Stillstand der Schrauben mußte natürlich das Boot unbedingt wieder zur Oberfläche emporkommen. Die Probefahrten zeigten immerhin ein ganz gutes Resultat, aber man verfolgte die Erfindung nicht weiter.

Die ersten Konstrukteure, denen der Bau festständer Unter- seeboote gelang, waren die Franzosen Guisard, Zede und Gouber. Sie schufen 1889 einen Typ, bei dem zum eisen- Male das Periscope zur Anwendung gelangte. Dieses In- strument dient zur Orientierung unter Wasser und besteht aus einem Rohr, das über die Wasseroberfläche hinaustragt. An seinem oberen Ende ist ein Spiegel befestigt, der sich nach allen Richtungen drehen läßt und so die Möglichkeit bietet, vom In- neren des Bootes aus den ganzen Horizont zu überblicken. Sieben Jahre später begann die französische Regierung ernsthaft mit dem Bau solcher Boote. Doch erst die Konstruktion des amerikanischen Ingenieurs P. J. Holland gab der Unter- seeboottechnik größeren Impuls, so die Mächte sich nun für dieses neue Vermittlungsinstrument interessieren. Holland hatte 1896 für die Flotte der Vereinigten Staaten für 150.000 Dollar ein Tauchboot auf einer Werft in Baltimore erbaut, das vor-

bildlich wurde für alle späteren Typen. Ein Menschenalter hin- durch hatte sich dieser Konstrukteur der Aufgabe gewidmet, ein durchaus seetüchtiges und kriegsbrauchbares Tauchboot zu schaf- fen, und er war schließlich dabei wieder bei dem ältesten und einfachsten Hilfsmittel, dem Einlassen und Wiederausumpfen von Wasser zum Zweck des Senkens und Hebens zurückgekehrt. Von dem großen Enthusiasmus, mit dem man anfänglich die Tauchboote begrüßte, ist man heute allerdings freilich weit entfernt.

Der Wasserverbrauch des Menschen. Professor Rene Wache von der Sorbonne zu Paris hat die Frage zu lösen versucht, welches der durchschnittliche Jahresverbrauch des Men- schen an Wasser ist. Professor Wache antwortet auf diese Frage: 6 Millionen Liter. Es braucht nicht hinzugefügt zu werden, daß diese Antwort nicht in dem Sinne zu verstehen ist, daß der Mensch tatsächlich 6 Millionen Liter Wasser jährlich zu sich nimmt. Von diesen 6000 Tonnen trinkt er tatsächlich nur etwa eine einzige Tonne. Diese Hauptmasse der genannten Wasser- menge wird also dem menschlichen Körper auf indirektem Wege zugeführt. Der Durchschnittsverbrauch an Brot ist für einen erwachsenen Menschen jährlich 100 Kilogramm. Dasselbe gilt vom Fleischverbrauch. Aber Brot und Fleisch sind direkte oder indirekte Produkte des Bodens selbst, und hier setzt der ungeheure Wasserverbrauch ein. Um das Getreide hervorzubringen, das zur Herstellung von 100 Kilogramm Brot erforderlich ist, bedarf es 400 Tonnen Wasser. Was die Aufzucht des Rind- viehs und des Geflügels betrifft, so ist sein Bedarf an Wasser entsprechend den Verhältnissen noch viel beträchtlicher. Zunächst trinken die Tiere viel, dann aber verlangt ihre vegetabilische Nahrung eine ungeheure Wassermenge, um zu wachsen, und die 100 Kilogramm animalischer Nahrung, die jährlich von einem erwachsenen Menschen verzehrt wird, erfordern genau genommen 4000 Tonnen Wasser. Aber gehen wir weiter. Die moderne Ackerbauwissenschaft hat festgestellt, daß eine fünfstöckige Familie unter ertroglichen Verhältnissen auf einem Ackertrakt von 2½ Hektar existieren kann. Zu diesem Zweck wäre es aber notwen- dig, daß die jährliche Wassermenge, die die Ausbeutung des Bo- dens erfordert, an Volumen einem See gleicht, der das ganze Gebiet von 2½ Hektar in einer Höhe von 5 Fuß bedeckt. Der Mensch ist also, wie man sieht, im eigentlichen Sinne des Wortes ein „Wassertrier“, selbst in rein physiologischer Beziehung, ja alle lebenden Zellen des Organismus hauptsächlich in Wasser schwebend. Ein Mensch von 75 Kilogramm Gewicht enthält 48 Kilogramm Wasser. Die Knochen enthalten fast 25 Prozent, die Nerven etwas mehr als 50 Prozent und die Haut enthält 75 Prozent, ebenso wie das Gehirn, die Muskeln, die Lunge und das Herz. Was das Blut betrifft, so besteht es zu 80 Teilen aus 100 aus Wasser.

Schweidnitz, 17. Juni. Meineidsprozess gegen ein Ehepaar. Angeklagt waren Meineids in zwei Fällen war die Ehefrau des Bergmanns Heinrich Zehner aus Oberwaldenburg...

Pollwitz, 17. Juni. Ein fetter Konkurs fand in Pollwitz seinen Abschluss. Aus der Gutsbesitzer Weitzschen Konkursmasse erhielt ein Gläubiger 1 Pfa., ein anderer 2 Pfa. Ein Rechtsanwalt mußte sich mit 19 Pfa. begnügen...

Sieffenberg, 17. Juni. Hohe Kindermishandlung. Der Arbeiter J. lebte in Wandsch mit der Arbeiterwitwe Anna Hoffmann zusammen. J. hatte ein achtjähriges Kind, ein für sein Alter recht hübsches Mädchen...

Hoyerwerda, 17. Juni. Der verurteilte Landrat. Von der Anklage der Verleumdung des Chefredakteurs des 'Berliner Tageblatts'...

Greiffenberg, 17. Juni. 1000 Mark weggeschwemmt. Bei den Hochwasser-Arbeiten wollte eine Arbeiterin in Neuenhütten noch schnell ihr bares Geld retten...

Brieg, 17. Juni. Aus dem Zuge gefallen. Am Sonntag nachmittag bei dem Eisenbahnübergange am Jägerdorfer Wege unweit Ohlau aus dem Ferienzuge ein 13jähriger Knabe einer Auswandererfamilie...

Glatz, 17. Juni. Der 35. Verbandstag schlesischer Tierärztekongress. Am Sonntag und Montag in Glatz. Anwesend sind 48 Delegierte aus der Provinz. Neben dem Verband aufgenommen wurde der Verein Hagenbals...

Meiße, 16. Juni. Verhafteter Soldatensinder. Der Unteroffizier Peter Schalen vom Pionier-Bataillon Nr. 6 hatte sich wegen Verleumdung, Verleumdung der Behauptung, Mißhandlung und verbotener Abhaltung vom Reichswaldwege vor dem Gericht der 12. Division zu verantworten...

Freystadt, 17. Juni. Der abgestürzte Flieger. Eine spärliche Jüngling hatte die hiesige Bürgerwehr in Aufregung. Als am Sonntag die Flieger kommen sollten, stand ein biederer Flieger auf seinem Tische...

Schulz, 17. Juni. Liebevoller Nachbar. Ein blutiges Schauspiel bot sich den Bewohnern in den Wäldern. Zwei Frauen, A. und Sch., die sich seit längerer Zeit feindselig gesinnung sind...

Literatur.

Vorwärts-Bibliothek. Unter diesem Sammelnamen erscheint im Verlage der Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. in Berlin SW. 68. eine Serie populärer Romane und Erzählungen...

Während als Band I vor einiger Zeit der Roman 'Erweckt' von A. Wer zur Ausgabe gelangte, erscheint jetzt der II. Band. Er bringt eine Erzählung von Ernst Brezina...

Schauspielhaus Gesamt-Gastspiel des Kölner Deutschen Theaters: Freitag 8 Uhr: Sum 1. Water 'Gawan'...

Liebig's Etablissement Heute und folgende Tage: 'Es tut sich was' Grosse Ausstattungs-Revue in 3 Akten von Henry Bender...

Viktoria-Theater 'Napoleon u. s. Frauen' Knechtstedenstr. mit Rudolf Lettinger. Anfang 8 Uhr. 7635

Palmengarten. Prachtdecoration. Orangen-Fest Damen-Blasorchester. Entree frei!

Hans Heinz Ewers, Hochnotpennliche Geschichten nur 15 Pfg. Volkswacht-Buchhandlung, Breslau, Neue Graupenstr. 5/6

Zeltgarten Vornehmste Variete-Theater Dir.: L. Remant. - Tel. 2077. Vollständig neues Programm 12 erprobte Spezialitäten...

Pfänder-Auktion Mittwoch, den 19. Juni, 7415 Seihant Wehendstr. 47. Zuverlässige Männer...

Pianos auch Teilzahlung, repariert. Velten, Instrumentenbauer, Prinz Graupenstr. 55. 7369

Trauring Alter Kupferschmiedestr. 17 Ecke Schmiedebrücke. Die 10 Gebote u. die besitzenden Klassen von Hofmann - 30 Pfg. Buchhandlung Volkswacht.

Oskar Lacotta's Kaffeehaus und Gesellschafts-Garten. Rothkretscham 6, 2. Restaurant hinter den Friedhöfen. Jeden Sonntag: Grosses Konzert. Eisbeine! Reichhaltige Speisekarte! 7648

Ein anständ. Mann a. d. Ort, um Verh. d. Privatfundament. Hohe Vergüt. Aufsch. 1000. Tel. 100 a. d. Ort, d. St. erb. 7188

Neuelegante Kinderwagen und Sportwagen, zu verkaufen. v. b. Maibach, Wälderstr. 13, 2. 6110

Billards vorzügl. Fabrikate, bekannt durch ihre Güte und Dauerhaftigkeit. 15 Jahre Garantie, auch kleine gebrauchte Billards, sind sehr billig zu haben bei der ältesten Billardfabrik Schlesiens. Goldene Medaille 1908 - 1910.

A. Winke Breslau, Weidenstraße 5. Kleinste Teilzahlung. Jeden Montag: Spezialtag Erste Sorte Knoblauchwurst à Pfd. 75 Pf. Jeden Dienstag: Spezialtag Mortadella 1/2 Pfund 25 Pf. Georg Hildebrand Fabrik feiner Fleisch- u. Wurstwaren.

Idealste Büste der Welt erhalten Damen jeden Alters durch A. Kindlers Büstenformer. A. Kindler, BRESLAU I, Geogr. 1870. Versandhaus hygienischer Gummiwaren. Irrigatorien, Leibbinden, Bidets, Monatsbinden, Suspensorien usw.

Halali von Achleitner, Geschichten aus den Bergrevieren. 15 Pfg. Volkswacht-Buchhandl. Breslau, Neue Graupenstr. 5/6. Nordsee Hauptgeschäft: Schmiedebrücke 19. Montag früh eintreffend: Ausnahme- Goldbarsch (Seezander) lebendfrisch Pfd. 20 Pfg. Preis! Nach auswärts Postkoll. I. Zone Mk. 2.00 franko. Prinzip: Gute und billige Volksnahrung!

Fürsorge für schulunreife Kinder.

Ein nicht geringer Prozentsatz der verheirateten Frauen der Großstadt ist gezwungen, durch eigenen Erwerb zur Unterhaltung des Haushalts beizutragen. Nach einer Verzehnjährigen im Jahre 1907 sind 10 Millionen weibliche Personen erwerbsfähig, darunter 10 Prozent verheiratete. In Deutschland zählte man im Jahre 1895 16 Prozent verheiratete Arbeiterinnen, in Oesterreich 24 Prozent, in Frankreich 30 Prozent. Selbstverständlich ist die Zahl der weiblichen Arbeiterinnen, besonders auch der verheirateten, in den letzten 10 Jahren noch enorm gewachsen. Im Jahre 1895 betrug die Zahl der in den Fabriken beschäftigten weiblichen Arbeiterinnen 71.000, 1907 waren es bereits 157.000. Da der obligatorische Hauskultursunterricht bisher noch nirgends allgemein eingeführt ist, so haben diese jungen Mädchen gar keine Gelegenheit, sich auch nur die einfachsten Kenntnisse zur Führung eines Haushalts anzueignen. Trotz der schlechten Vorbereitungen heiraten doch 80 Prozent dieser Mädchen. Dem Haushalt kann die Verheiratete dann aus leicht erklärlichen Gründen nur wenig Gehör abgeben und sich nur mit geringem Erfolg befleißigen. Aber nicht vornehmlich dieser Umstand, sondern vor allem zwingt die Not treibt sie bald wieder in die Fabrik zurück. Der Mann ums Dasein wird dem Mann immer schwerer gemacht; er ist um Arbeitslohn, zeitweiliger Arbeitslosigkeit oder Krankheit nicht in der Lage, genügend für seine Familie zu sorgen, die Frau ist gezwungen, das Haus tagsüber zu verlassen, um mitzuarbeiten. Die denkbar ungünstigsten Folgen der Erwerbstätigkeit der Frau machen sich selber bald bemerkbar. Sie kann sich dem Haushalt nicht genügend widmen, Unordnung und Ungeordnetheit bleiben nicht aus, der Mann sucht insofern nicht selten das Wirtshaus auf und die sauer verdienten Groschen der Frau gehen für Alkohol wieder fort.

Am härtesten aber werden die schwachen Kinder getroffen. Je größer die Zahl der Kinder, umso nötiger wäre die Anwesenheit der Mutter, aber umso größer ist auch wieder die Not, die die Mutter von der Familie hinwegtreibt, um dem Erwerb nachzugehen. Ohne Pflege und Wartung, ohne zweckentsprechende Nahrung, wachsen diese armen Kinder auf oder auch nicht, denn der Tod hält unter ihnen reiche Ernte. Es ist gewiß sehr bezeichnend, daß von den Säuglingen der Arbeiterklasse nur 8 Prozent sterben, aber von denen des Proletariats 30 Prozent. Diese traurige Tatsache hat gewiß Beachtung gefunden, und die Säuglingsfürsorge hat in den letzten Jahren einen ungeheuren Aufschwung genommen. Nach dem ersten Lebensjahre kommen Verdauungsstörungen, Krämpfe, Nerven, Kinderheime und Kindergärten in die Erscheinung, bis dann mit dem sechsten Lebensjahre die Schule ihre Fittiche über die kleinen Erdenbürger ausbreitet. Wahrscheinlich, anscheinend eine läudliche Kette von Fürsorge für die Jugend! Aber doch fehlt ein Glied in dieser Kette, eine klaffende Lücke verlangt gebieterisch Abhilfe. Wenn vorher gesagt ist, mit dem sechsten Lebensjahr nimmt die Schule die Kinder auf, so stimmt das nicht allemal. Alljährlich muß eine große Anzahl von Kindern, die das schulpflichtige Alter bereits erreicht haben, wegen geistiger oder körperlicher Mängel von der Einschulung zurückgewiesen werden. Was ist das aber auch für eine Gesellschaft, die sich in Begleitung der Mutter zur Anmeldung bezieht! Meine Krämpfe, die so bläß und schwächlich sind und so klein sind, daß sie kaum so viel wiegen, wie ein Vierjähriger; andere sind infolge englischer Krankheit gekrümmt und können sich kaum auf den Beinen halten. Der eine macht beim Sprechen die merkwürdigsten Bewegungen und Grimassen, der andere schaut mit blöden Augen vollkommen stumpfsinnig drein.

In kleinen Städten oder auf dem Lande ist die Zahl der jährlich Zurückgewiesenen sehr gering und fast immer sind diese Kinder, mit Ausnahme der Schwächeren, nach einem halben

oder ganzen Jahre der Erholung in freier Luft in ständiger, dem Unterricht zu folgen. Hier ist also die Zurückstellung das einfachste Mittel, die anfangs noch schulunreifen Kinder in kurzer Zeit schulfähig zu machen. Aber in der Großstadt genügt die Zurückstellung keineswegs. Zunächst ist die Zahl der Schulunreifen hier eine unverhältnismäßig höhere. Bisher kennen wir für diese Kinder nur die Zurückstellung. Aber diese hat selten den gewünschten Erfolg; denn recht oft dauert der Schwächezustand auch nach der Zurückstellung noch fort, ja, er verschlimmert sich häufig noch. Der Grund für diese bedauerliche Tatsache ist leicht einzusehen. Die schulunreifen Kinder rekrutieren sich zu mindestens 85 Prozent aus den Familien, die in sozialer Beziehung in den traurigsten Verhältnissen leben. Ungeheure Wohnungen, ohne Licht und genügend Raum, schlechte Ernährung, Alkoholismus des Vaters, nicht selten auch der Mutter, vereint mit Eitelkeit, recht oft auch rohe körperliche Mißhandlungen — alles das muß ja verheerend auf Körper und Geist eines jungen Kindes wirken. Solch ein Kind wird nur auf ein Jahr von der Schule zurückgestellt, ohne daß auch nur ein Versuch gemacht wird, die Ursache des Übels abzuheilen. Weder die Wohnungs- noch die Ernährungsverhältnisse werden einer Änderung unterzogen, auch die ärztliche Behandlung unterbleibt in den allermeisten Fällen. Wenn es den Müttern auch nicht immer am guten Willen fehlt, so mangelt es doch häufig an Zeit und Geld, das Kind zweckmäßig zu pflegen. Vielfach ist die Mutter, wie schon erwähnt, gezwungen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend dem Erwerb nachzugehen und muß dann das Kind in der dampfenden, nie von der Sonne beschienenen Hof- oder Kellerwohnung bei gänzlich ungeeigneter Nahrung zurücklassen. Unter solchen Umständen kann selbstredend die Zurückstellung keine günstigen Erfolge zeitigen. Im Gegenteil, das Kind wird nach dem Verlauf der Zurückstellung schwächer sein als vorher. Jetzt werden aber die Kinder meistens eingeschult, ihr Zustand ist derselbe, ihr Körper gibt die nötige Kraft nicht her, kann es auch nicht; auch der Geist ist meistens in dem schwachen Körper zurückgeblieben. Ein solches Kind wird nie ein wenig Freude an der Schule erleben, es wird eine stete Last der Unterklasse, wenn es nicht der Hilfsklasse verfallt. Der Lehrer kann sich bei einer großen Schülerzahl nicht immer und allein mit diesen Schwachen beschäftigen, wenn er nicht die Besonderen vernachlässigen will. Es ergibt sich mithin die unabwendbare Notwendigkeit, diese Kinder während der Zeit der Zurückstellung nach Möglichkeit körperlich und geistig zu fördern, damit sie nach ihrem Schuleintritt nicht sich selbst und der Schule eine Last sind.

In welcher Weise soll denn für die Schulunreifen gesorgt werden? Zunächst ist zu fordern, daß alle schulpflichtigen Kinder, sobald sie in das schulpflichtige Alter treten, vom Schularzt untersucht werden, um festzustellen, ob das Kind in körperlicher und geistiger Beziehung den Ansprüchen der Schule gewachsen ist. Denn nur so oft sieht man den Kindern nicht gleich auf den ersten Blick ihr Leiden an, und es werden daher manche Kinder eingeschult, die ebenfalls zurückgestellt werden sollten. Ihre Unfähigkeit zeigt sich sehr bald, aber für gewöhnlich unterläßt man es dann, dem ziemlich umständlichen Apparat in Bewegung zu setzen, der erforderlich ist, um die Einschulung rückgängig zu machen. Manche Eltern können auch den Zeitpunkt der Einschulung nicht erwarten; wissen sie doch, ihr Kind dann für einige Stunden des Tages unter strenger Aufsicht. Für sie ist die Schule in erster Linie eine Bewahranstalt. Andere fürchten auch, ihr Kind würde durch die Zurückstellung ein Jahr später konfirmiert und dadurch später zum Geldverdienen kommen. Eine große Schwelgerei bereiten auch die ehrsüchtigen Eltern, deren Kinder einmal Karriere machen sollen. Sie wissen, daß es von großer Bedeutung ist, wenn ihr Sohn möglichst früh in die ihm zugebachte Laufbahn hineinkommt, und dringen deswegen auf eine möglichst frühe Einschulung, auch wenn der Schwächezustand ihres Kindes

sie auf alle Fälle davon zurückhalten sollte. Jedenfalls ist es also notwendig, daß der Entscheidung eine ärztliche Untersuchung vorausgeht. Wie es heute beim Militär üblich ist, muß ein bestimmter Tag festgesetzt werden, an dem das Kind in dem zuständigen Schularzt vorgeführt hat. Arzt und Schule würden dann entscheiden, ob das Kind eingeschult oder zurückgestellt werden soll, nicht aber wie bisher der Standbesorger. Nun folgt aber auch die Pflicht der Gemeinde, die zurückgewiesenen Kinder in möglichst kurzer Zeit abzurufen zu lassen.

Zunächst hole man die Kinder aus den dampfenden Wohnungen und feuchten Kellern hervor und bringe sie an die frische Luft, in helle, sonnige Räume, auf ebensolche Zwischelplätze. Hier ist ein richtiges Arbeitsfeld für unsere Kinderergärten; denn nur eine erweiterte stundenlang abwechselnde Arbeit, hier gute Dienste zu leisten. Die Gemeinde soll aber nicht untätig zusehen und abwarten, ob nicht Privatanstalten die Arbeit übernehmen werden, die ihr gefehlt; wenigstens sollte sie sich dann durch sekundäre Unterbringung von vornherein ihren Einfluß auf solche wichtige Einrichtungen sichern.

Da die Eltern dieser Kinder häufig nicht für zweckmäßige Nahrung sorgen können, so müßte den Jünglingen hier das Nötige ebenfalls geboten werden, ein warmes Frühstück und Mittagessen wäre das Mindeste. Von einem eigentlichen Schulunterricht kann natürlich nicht die Rede sein. Die Hauptfächer müssen sein: Lesen, Rechnen, Handarbeiten, leichte Handarbeiten und „Ruhe“. Das Letztere ist besonders notwendig, denn nur so oft haben diese Kinder die rechte Gelegenheit zu Ruhe, ihren schwachen Körper etwas möglichst vieler Schlaf zu lassen. Selbstverständlich darf auch der Besuch nicht fehlen, auch das Zeichnen (Malen) mit. Bisher die Kinderergärten genügend Erfahrung und reichlich an den richtigen Weg einzuschlagen, so kann das Kind bei diesem Unterricht, der doch kein Unterricht sein soll, sehr viel lernen.

Es wird zählen, also rechnen, leichte Geschichten wiedergeben können, es wird lernen sein Kräfte zu gebrauchen, Selbstvertrauen gewinnen und sich leicht und unmerklich an die notwendige Schuldisziplin gewöhnen. Aber haben nur wenige Städte Hilfsmittel für die Schulunreifen, aber schulunreifen Kinder getroffen. Besonders Charlottenburg hat uns durch die Einrichtung von sogenannten Schulkindergärten einen Weg gezeigt, der in kurzer Zeit zum Ziele führt. Zurzeit bestehen sieben solcher Anstalten in Charlottenburg. Eine Lehrerin, die auch die Kindergärtnerin aus eigener Erfahrung kennt, hat die Oberleitung über sämtliche sieben Anstalten. Die eigentliche Erziehungsarbeit wird von geprüften Kindergärtnerinnen geleistet, und solche mit Vorkursen in den Anstalten. Die Kinder bleiben in der Regel nur ein halbes Jahr darin, sie stehen unter ständiger Aufsicht, haben freie Behandlung in der Schulzahnklinik, freies Frühstück, bestehend aus Brötchen und warmer Milch, Mittagessen und werden, wo es notwendig erscheint, auch mit Kleidung versorgt. Bisher wurden durchschnittlich im Sommer 11 Prozent, im Winter 80 Prozent als schulfähig entlassen. Der Schularzt führt über jeden Jüngling einen genauen Gesundheitsbogen, dieser begleitet später das Kind durch die Schule und beweist, daß es immer unter besonderer Kontrolle des Schularztes steht; auch wird es in erster Linie berücksichtigt, sobald es sich um die Entsendung in die Ferienkolonie oder Waldschule handelt. Auch die Kindergärtnerin hat ihre Beobachtung in einem besonderen Bericht festzusetzen; aus diesem erfährt der Lehrer der Unterklasse später insofern, wie er das Kind behandeln muß und wo er mit seiner Erziehungsarbeit am zweckmäßigsten einzusetzen hat.

Gleich im ersten Jahre des Bestehens des Schulkindergartens in Charlottenburg, schreibt der Schulrat unter anderem folgendes: „Es ist mir eine besondere Freude, hier über eine außerordentlich vielversprechende und zukunftreiche Neugründung

Breslauer Schauspielhaus.

Gastspiel des Kölner Deutschen Theaters (Direktor Alfred Bernau).

Die Braunschweiger Woche, die auch für den anspruchsvolleren Theaterfreund eine Festwoche war, ist nun vorüber. Der trübe Alltag tritt wieder in seine Rechte. Mürrisch wird er empfangen und ist doch auch ein Tag, nur ein anderer ist er. Ohne Frage hätte auch jedes andere Ensemble, das das Erbe des Berliner Lessingtheaters übernahm, einen sehr schweren Stand. Jene ausgereifte Künstlergemeinschaft hat uns zu sehr verwöhnt. Um so mehr hätte sich Herr Direktor Bernau bemühen müssen, sein Ensemble in einem möglichst günstigen Licht zu zeigen. Ob nun gerade der Schwanz der Doppelstimme Kraas und Hoffmann das zur Einführung geeignete Stück war, darüber kann man auch noch anderer Meinung sein. Aber vielleicht wollte man dem Stammpublikum Gelegenheit geben, bei dem leichtesten Schwankeplätzchen sich nicht nur von den Anstrengungen der letzten Woche auszurufen, sondern ihm auch durch Erregung von Nachkrämpfen die Möglichkeit zu nehmen, Vergleiche anzustellen. Und das ist auch für den Augenblick gelungen. Nur schade, daß die Verfasser, neben einer Sammlung von alten Witz, die Farben zu stark aufgetragen haben, sicher wäre die Wirkung eine nachhaltiger.

Der ehemalige Referendar Dr. Winterlich — ein locherer Vogel — ist nach längerem Aufenthalt in Amerika wieder in seine Heimat, irgend eine kleine Residenz, zurückgekehrt. Es ist noch alles so wie vormals, nur daß hier und da auch jüngere Jahrgänge der um sich greifenden Vermählung anheimgefallen sind. So auch zwei ehemalige Jugendfreunde, der Rechtsanwalt Ferber und der Hilfslehrer Stäger. Doch da die Krankheit bei dem Rechtsanwalt noch nicht zu weit vorgeschritten war (der Hilfslehrer war infolge verlorener, nimmt ihn der Sourischnieder und Windhund Winterlich unter seine Fittiche. Seine Dienste sind auch gerade sehr erwünscht. Man befindet sich kurz vor der Landtagswahl. Der Rechtsanwalt steht als liberaler Kandidat seinem Schwiegervater, der Träger einer schwarzmacherei'schen Maschinenfabrikation ist, gegenüber. Schwer lastet auf diesem Kandidaten, dem volleren Emporkömmling Bauunternehmer Altmar, seine staatsverfallende Mission, die noch dadurch gesteigert wird, daß er mit den Fremdwörtern, mit denen er nur so herumwirft, auf sehr gespannten Füße steht. Und als er nun gar hört, daß die Sozialdemokraten in der Stichwahl seinem Schwiegervater ihre Stimmen geben wollen, wird er wild. Jener soll freiwillig zurücktreten, was energetisch abgelehnt wird.

Nun beginnt der Windhund zugunsten seines Freundes eine Wahlagitation auf amerikanische Art zu inszenieren. Dittmar ist über die Unvorsichtigkeit dieses amerikanischen Wahlmachers rasend; dessen ungeachtet tappt er in eine Liebesfalle die (nach unbefangenen Mätern) sein Gegner ihm stellt. Trotzdem der Hof seine Sache betreiben will, muß er mit süßlicher Miene zurücktreten. Zum Schluß erhält er aber dennoch als Gegenleistung für seine Stellungen usw., durch Vermittlung seines Gegners — der sich sogar zu seinem Schwiegervater aufschwingt — den schwer verdienten „Piepmatz“ in Gestalt des „Gastnerens“. Wenn es auch mit der Gebantenmacht des Stückes nicht weit her ist, so halten doch eine Reihe komischer Situationen und Figuren ehrenwürdigen Alters (wie etwa der Sprachreiner und tappische Diebhaber in der Person des Hilfslehrers) die Lachmuskeln des Publikums in Bewegung.

Allgemein wurde recht flott gespielt. Besonders die Herren Karl Wallauer (als Dittmar), Ludwig Schmitz (Hilfslehrer) und Ernst Mewes als Windhund, Dr. Winterlich brachten eine ganz achtenswerte Leistung heraus. Ja ja, es ist bedauerlich, wenn man verwöhnt worden ist.

Gesundheitspflege und Hauswirtschaft.

Anstaltsversorgung Tuberkulöser.

Ueber die Unterbringung Tuberkulöser in fortgeschrittenen Krankheitsstadium sprach auf der Hauptversammlung des Deutschen Zentral-Komitees zur Bekämpfung der Tuberkulose Landesrat Dr. Schmittmann. Er führte aus: Durch den Zubehörsialismus, durch die schlechten Wohnungsverhältnisse in Stadt und Land hat sich die Tuberkulose immer mehr und mehr als die Volkskrankheit unserer Zeit entwickelt. Absolut zuverlässig und regelmäßig wirkende Spezialheilmittel gegen die Tuberkulose fehlen, die Heilung erkrankter Personen ist immer unverhältnismäßig langwierig und kostspielig. Volkswirtschaftlich rentabel erscheinen in erster Linie die für die Prophylaxe aufgewendeten Mittel. Das wichtigste derselben ist die Vermeidung der Ansteckung. Die Hauptansteckungsquelle sind die Tuberkulosekranken und es muß daher mit allen Mitteln verhindert werden, daß sich von diesen die Krankheit auf weitere Angehörige, besonders auf die heranwachsende Generation, überträgt. Die größte Verbreitung hat die Tuberkulose in den ärmeren Volksteilen mit beschränkter Wohnungsverhältnissen. Hier kann nur die Isolierung der Kranken wirksam helfen. Derselben stellen sich aber in der Praxis große Schwierigkeiten in den Weg. Zu deren Überwindung muß eine volks-

kümliche Propaganda über den Wert der Anstaltspflege für Schwere Lungenerkrankte entfalteter werden. Damit die Familie eher in die Anstaltspflege für den Kranken einwilligt, muß für sie den Wegfall der Rente durch eine Angehörigenunterstützung entschädigt werden. Vor allem aber muß bei der Anstaltsversorgung der Schwerekranken stets das Moment der Hilfe in den Vordergrund treten. Es muß auch den fortgeschrittenen Fällen ärztliche Behandlung und liebevolle, persönlich teilnehmende Pflege zu teil werden. Die Kranken müssen möglichst in ihrer engeren Heimat untergebracht werden, damit sie ihre Angehörigen möglichst häufig sehen können, Freizeits- und Vergnügen, sowie leichte Gartenarbeiten eignen sich besonders zu ihrer Beschäftigung. Bei der Aufnahme von Rentenempfängern in Pflegeheime, wobei lediglich die Abtretung der Rente gefordert wird, hat es sich als besser und billiger herausgestellt, bereits vorhandene Anstalten zu benutzen. Hierbei kommen drei Arten der Unterbringung in Betracht, und zwar Pflegeheime ausschließlich für vorgeschrittene Lungenerkrankte, besonders Tuberkuloseabteilungen in allgemeinen Krankenhäusern und Spezialkrankenhäuser für Lungenerkrankte aller Stadien. Die beiden letzten Arten haben sich als die besten erwiesen. Ganz vorzüglich bewährt sich auch das Spezialkrankenhaus für Lungenerkrankte aller Stadien in München-Graben-Gard; Berlin, Charlottenburg, Breslau, Schöneberg und Köln errichteten ähnliche Anstalten. Ein Zwang zur Unterbringung müßte für besonders schwere Fälle gegeben werden. Die Gemeinden müßten den Angehörigen der Kranken welt-herzige Unterstützung ohne armenrechtlichen Charakter zukommen lassen.

Daran schloß sich ein Vortrag des Professors Dr. Dulapius-Heidelberg über

Knochen- und Gelenktuberkulose.

Die durch Verschleppung der Tuberkelbazillen auf dem Wege der Blut- und Lymphbahnen entsteht. Es entwickelt sich an den Ansteckungsstelle der Bazillen eine Zerstörung von Knochen und Gelenken (Knochenstrahl), Bildung von Abszessen und Fisteln. Der Verlauf ist ungemein langwierig. Im günstigen Falle kommt es zur Ausheilung mit schwerer Störung der Gebrauchsfähigkeit des betroffenen Körperteils. Sehr häufig bedingt Versteifung, Verkümmung oder gar Verlust eines Gliedes ein völliges Krüppeltum. Häufig führt die Krankheit zu chronischem Siedtum, zum Tod durch Tuberkulose anderer Organe. (Lunge, Gehirn.)

Neuerdings erstreckt man die Errichtung von besonderen Heilanstalten für an Knochen- und Gelenktuberkulose Erkrankte. In allgemeinen Krankenhäusern ist die Behandlung dieser Leiden

zu berichten, nämlich den im letzten Teil an die 18. Gemeindefchule errichteten Kindergärten. Von den 28 Kindern waren 2 Frühgeborene, 4 zu früh geboren, 6 teils körperlich, teils geistig schwer belastet, 4 hatten besonders schwere erschöpfende Krankheiten durchgemacht, 4 stammten aus sehr schlechten häuslichen Verhältnissen. Zur Erläuterung dieser Zahlen diene folgendes: Von den zu früh geborenen Kindern war ein nur 1 1/2 Pfund bei der Geburt, ein anderes war so lebensschwach, daß es bereits aufgegeben war. Zu den körperlich Belasteten gehörte ein Kind; dessen Vater hoch in den sechziger Jahren ist. Unter den durch schwere Krankheit zurückgebliebenen Kindern hatte das eine Gehirnhautentzündung mit Lähmung, ein drittes mehrfache schwere Ohnmachtsanfälle und das letzte in jedem Jahre schwere Anfälle von Luftmangel gehabt. Bezeichnend ist auch, daß von den 28 Kindern nur 7 regelrecht, Zerstreuung bekommen haben. Erblieh waren unter den durch besonders schlechte häusliche Verhältnisse zurückgebliebenen Kindern solche, die die letzten einer großen Zahl von Geschwistern (10 und 11) waren oder in Wohnungen lebten, die im Kellergehoß lagen und nie einen Sonnenstrahl erhielten. Aus solch mangelhaftem Menschenstoff etwas zu machen, wahrlich eine dankbare Aufgabe, und sie ist glänzend gelöst worden! Durch den täglich mehrstündigen Aufenthalt in gesunden, hellen und wohlbelüfteten Räumen, durch die vernünftige Anleitung zum Gebrauch der Glieder, und zur richtigen Körperhaltung bei den Reihenspielen, nicht zum wenigsten auch durch das von der Stadt gewährte Frühstück, blühten die verkrüppelten Pflänzchen förmlich unter unseren Augen auf, die Körperchen redeten sich und wurden voller, sodaß die Gewichtszunahme oft 1 Pfund, ja sechs Pfund und die Körperzunahme 2 bis 3 1/2 Zentimeter betrug. Fast alle Kinder lernten deutlich sprechen und selbst in einem bezweifelten Fall zeigten sich, nachdem auf Anraten des Arztes die Kassenmandel entfernt war, zum Schluß des Halbjahres ganz überraschende Fortschritte des Sprach- und Denkvorganges. Am verbüßendsten aber war, was an geistiger Entwicklung zutage trat, und da kann ich nicht umhin, der Leiterin des Kindergartens das höchste Lob zu spenden, deren unermüdeten, stets freundlicher und doch eindringlicher Arbeit der größte Teil des Erfolges zuzuschreiben ist. Doch die Beurteilung dieser Dinge ist ja mehr Sache der Oberschulbehörde. Für den Schularzt kam es darauf an, inwiefern Kinder nach Ablauf des Halbjahres schulisches wurden. Und da hatten wir die Freude, 16 Kinder als tüchtig reif, 8 als versuchsweise reif entlassen zu können. Von den 4 zurückgebliebenen Kindern hatten 2 krankheitshalber sehr lange gefehlt, ein anderes war entlassen etwas schwachmütig und soll noch ein halbes Jahr beobachtet werden, und bei dem dritten treten erst ganz zum Schluß die Fortschritte der Entwicklung zutage.

Die überraschend günstigen Erfolge veranlaßten die Stadt Charlottenburg, von Jahr zu Jahr mehr solcher Schulkindergärten einzurichten. Wie schnell diese Anstalten sich auch die Gunst der Eltern ihrer Zöglinge erworben haben, mag ein kurzer Brief eines Vaters zeigen, den die Leiterin der Charlottenburger Schulkindergärten, Fräulein M. Damtow, in der Zeitschrift „Kindergarten“ veröffentlicht. Der Vater, selbst Lehrer, schreibt:

„Bis zum vierten Lebensjahre war das Kind ununterbrochen krank und mußte bis dahin künstlich ernährt werden und sprach und lief auch nicht. Die Art der Krankheit hat mir keiner der vielen Ärzte und Professoren, die es untersucht haben, sagen können. Als der Knabe schulpflichtig wurde, wurde er auf Anraten meines Arztes wegen Schwächeheit zurückgestellt. Ich hatte Gelegenheit gehabt, den Betrieb eines hier eingerichteten Schulkindergartens kennen zu lernen. Nichts schien mir geeigneter für meinen Jungen, als der Besuch des Kindergartens. Ich bot um die Erlaubnis, meinen Jungen dorthin zu senden und erhielt sie. Bezüglich des Erfolges sind meine und meiner Frau Erwartungen nicht nur erfüllt, sondern wir sind geradezu erstaunt darüber, daß diese Erfolge in doch verhältnismäßig kurzer Zeit so groß sein können. Der Knabe war nicht wie ein gesundes Kind von seinem Alter erzogen, das war nicht möglich, weil er nicht angeregt und aufgeregt werden sollte. Es entwickelten sich bei ihm so manche Charaktereigenschaften,

die bei einem gesunden und in diesem Alter in gewissem Grade schon erdogenen Kinde gewöhnlich nicht vorhanden sind. Er konnte z. B. sich nicht allein beschäftigen, nicht allein spielen, war ununterstützt, leicht zum Weinen geneigt und körperlich sehr unbeholfen. Nicht die kleinste Steigung des Bodens konnte er erdulden. Die Treppe konnte er mit sechs Jahren nur sehr langsam und mit vieler Mühe am Geländer entlang hinauf- und hinabsteigen. Das alles ist jetzt anders. Jetzt spielt er stundenlang allein, singt dabei lies und das, unterhält sich laut mit seinen erfindenden Spielsachen, die er besetzt, wie es nur die Phantasie eines gesunden Kindes kann, daß es eine Lust ist, ihn zu belauschen. Was er im Kindergarten gelernt hat, spricht er, singt er, baut er, sticht er, und erzählt davon; mit einem Worte, er ist ein ganz anderer Junge geworden, voll Freude, Lust und Leben. Aber nicht nur geistig ist der Junge frischer geworden, auch körperlich ist er gekräftigt, daß wir erstaunt sind darüber. Er läuft jetzt schnell, springt sogar, geht schnell die Treppe auf und ab, ohne sich festzuhalten, was er bis vor kurzer Zeit alles nicht tat. Es könnte jemand einwerfen, daß das ganz natürliche Entwicklung ist. Wer aber die täglichen körperlichen Übungen in den Schulkindergärten gesehen hat, wird mir beistimmen, wenn ich diesen Fortschritt in der körperlichen Entwicklung diesen Übungen zuschreibe.“

In Charlottenburg wurden in den letzten 10 Jahren durchschnittlich 540 Kinder von 4000 Fernanfahrern zurückgestellt. Diefelben Verhältnisse auf Breslau angewandt, würde hier eine Zahl von zirka 1000 ergeben. Da in Charlottenburg bereits sieben Schulkindergärten bestehen, müßten hier mindestens fünfzehn bis zwanzig im Betrieb sein, wenn wir nicht zurückstehen wollen. Wann wird der erste gebaut werden? J. D.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 17. Juni.

Ein Wohlfahrts Haus in der Südvorstadt.

Der Magistrat beantragt bei der Stadtverordneten-Versammlung auf dem Reichacker Grundstück Malteserstraße ein Wohlfahrts Haus zu errichten und die Kosten von 120 000 Mark zu bewilligen. In der Begründung seines Antrages, der die Stadtverordneten-Sigung am nächsten Donnerstag beschließen dürfte, sagt der Magistrat unter anderem:

„Das Haus soll nicht nur den Zwecken des Kindergartens dienen, im Erdgeschoß soll eine Säuglingsfürsorge untergebracht werden und im dritten Obergeschoß sind noch Räume für sonstige Wohlfahrtszwecke, wie vielleicht Kinderkrippen, Näh- und Stickstube, Armen Schreibstuben, Jugendhorte oder dergleichen verfügbar.“

Der Kindergartenverein, dem wir wegen seines hervorragenden gemeinnützigen Wirkens einen städtischen Zuschuß von 2800 Mark für 1912 bewilligt haben, hat zurzeit Mietsräume im Grundstücke Gartenstraße 39/41 (Konzertsaal) inne.

Nur dieser Unterstützung, die erheblich hinter den von anderen großen Städten gewährten Beihilfen zurückbleibt, wollen wir dem Vereine die für ihn vorgesehenen Räume im Wohlfahrts Hause mietweise — unter Vorbehalt des jederzeitigen Widerrufs — für seine Zwecke überlassen; er soll jedoch als Mietszins nur — gewissermaßen als Anerkennungsgebühr — jährlich 100 Mark zahlen. Von den für die Erbauung des Wohlfahrts Hauses in Betracht kommenden städtischen Grundstücken erscheint uns das Grundstück Malteserstraße 16 am besten brauchbar, weil das große Hinterland dieses Grundstücks für andere Zwecke kaum zu verwenden ist, als Kinderspielfeld, aber, frei und sonnig gelegen, zweckmäßig ausgenutzt werden kann.“

* Zur Sicherung der Bauforderungen. Eine Untersuchung wird zurzeit durch Vermittlung der Gerichte, der Handwerkerkammern und der Innungsverbände in Preußen durch das Statistische Landesamt über die Verluste der Handwerker herbeigeführt. Die Untersuchung erstreckt sich auf einen Zeitraum von drei Jahren, nämlich von 1909 bis 1911. Sie bezieht sich auf die Orte Groß-Berlin, Breslau, Kassel, Köln, Dortmund, Kiel und Stuttgart. Die Erhebungen sollen bis Ende dieses Jahres beendet sein. Wenn sich herausstellt, daß wenigstens in einzelnen dieser Gemeinden ein Bauchwandel in dem behaupteten Umfange besteht, so soll der zweite Teil des Gesetzes zur Sicherung der Bauforderungen zunächst auf die Dauer von 10 Jahren durch Verordnung in Kraft gesetzt werden. Die erste Wirkung der Einführung des zweiten Teils des Bauforderungsgesetzes würde dann die Errichtung eines Bauwachenamtes sein, dessen Aufgabe es ist, die voraussichtlich entstehenden Baukosten abzusichern, den Baustellen festzustellen, die Anmeldungen von Bauforderungen entgegenzunehmen, zu prüfen und zu beschließen. Das Bauwachenamt hat ferner als Einigungsamt für die Baugläubiger zu dienen. Auch das Lösen des Bauvermerks und die Rückgabe der Differenzkaution gehört zu seinen Obliegenheiten. Die Errichtung eines Amtes erfolgt durch Ortsstatut oder durch Anordnung der Landeszentralbehörde.

Die Gesamtkosten einschl. der Installationen und des Ausbaues der Brausebadezellen sind auf 148.000 Mk. veranschlagt, in denen die Kosten für die Einrichtung der Steuerzahlstelle und der Brausebäder nicht inbegriffen sind, weil diese erst bei der endgültigen Ausarbeitung des Entwurfs und Kostenschlags mit den beteiligten Verwaltungen festgestellt werden können.

* Zur Entwässerung der Süd- und Westvorstadt in den Teilstrecken zwischen Frankfurterstraße und dem Tunnel der Siebenhufenerstraße, in der verlängerten Siebenhufenerstraße zwischen dem Bahndamme und der Algisstraße soll ein neuer Sammelkanal angelegt werden. Die auf 610.000 Mark veranschlagten Kosten sollen aus der Anleihe von 1908 gedeckt werden. Durch die Eingemeindung von Gräbchen und die fortschreitende Bebauung des Stadtteils um den Sauerbrunnen und Frieberg, deren Entwässerung jetzt durch provisorische Anlagen in ungenügender Weise durch die Siebenhufenerstraße nach dem überlieferten südlichen Abflusse erfolgt, ist der weitere Ausbau des Hauptkanals von der Westend- bis zur Köplichstraße dringend notwendig geworden. Die Vorlage liegt in der nächsten Stadtverordneten-Versammlung auf der Tagesordnung.

Arbeiterbewegung.

Lohnbewegungen im Steinmetzgewerbe. Die Tarifbewegung der Steinmetzen in Lette ist mit Erfolg beendet. Die Stundenlöhne wurden um 6 Pf. erhöht, sie betragen jetzt 66—68 Pf. Bei Nacharbeiten erfolgt Garantierung des Stundenlohnes. Tarifdauer ist bis zum 31. März 1913. Beteiligt am Abschluß sind 55 Steinmetzen.

In Dortmund sind die Lohnbewegungen der Steinmetzen bei den Firmen Schroer und Humann ohne Streik durch Verhandlungen zu Gunsten der Arbeiter beendet. Der Stundenlohn beträgt 65 Pf. Beteiligt waren 32 Steinmetzen.

Briefkasten

Sprechstunden der Redaktion Wochentags nur v. 12—1 Uhr Mittags. Schriftliche Ansuchen sind nur ausnahmsweise erlaubt. **M.** Die Reise nach Zürich über Genf mit dem Schnellzug kostet 37,50. Abfahrt vom Hauptbahnhof vormittags 8 Uhr 40 Min., Ankunft in Zürich am anderen Tage früh 6 Uhr 50 Min. **A. B., 100.** Gegen Zahlung des geltenden Geldes und Erstattung aller sonstigen Unkosten müssen Sie das Pfand herausgeben. **H. W., Requie.** Die Forderung muß beglichen werden, denn sie ist nach nicht verjährte; die Verjährung würde Ende Dezember 1912 eingetreten sein. Sie müssen also den schuldigen Rest, die Porto- und die Frachtkosten zahlen. **A. D. 1.** Selbstverständlich müssen Sie die Miete im voraus zahlen, wenn sie das mündlich verabredeten. 2. Der Schlammfang gehört nicht zur Hausvereinigung. **P. Königshütte.** 1. Die Ehe wird nach dem Gesetz vor dem Standesbeamten geschlossen; die kirchliche Trauung bezieht sich auf geistlicher Vorchrift, sondern ist in das Belieben der Ehepartners gestellt. 2. Lassen Sie die Frau vor den Schiedsmann laden.

erschwert, weil wegen ihrer Häufigkeit und der langen Dauer des Heilungsprozesses die vorhandenen Kräfte nicht ausreichen. In Deutschland sind allein 150 000 bis 200 000 Krüppelkinder geblüht worden, deren Zustand durch Knochen- und Gelenkverfälschung herbeigeführt wurde. Es dürften in Deutschland jährlich etwa 6000 Menschen an Gelenk- und Knochenverfälschung sterben. Die durchschnittliche Krankheitsdauer wurde bisher auf vier Jahre berechnet. Gegen die Behandlung in der Familie spricht zunächst schon die Ansteckungsgefahr bei vorhandener Eitertätigkeit. Vor allem aber läßt die moderne Behandlung weder das allgemeine Krankenhaus noch die Familie als die geeigneten Orte für die Durchführung der Kur erscheinen, seitdem die physikalischen Heilfaktoren, insbesondere die Elektrotherapie, ungeahnte Bedeutung gewonnen haben. Im Vergleich mit dem Ausland stehen in Deutschland den chirurgisch Tuberkulösen verhältnismäßig wenige Betten, den Erwachsenen so gut wie gar keine in Spezialanstalten zur Verfügung. Die Errichtung solcher Heilanstalten soll auf dem Lande erfolgen, aber doch in bequemer Nähe einer größeren Stadt. Zu bevorzugen sind im wesentlichen untereinander gleichwertig hübsche Hochgebirge, Seestrand, Seebad sein.

In dem Heilberg benachbarten Selbath Rappenaub hat der dortige, Professor der orthopädischen Chirurgie an der Universität Heidelberg, kürzlich ein derartiges Sanatorium eröffnet, in welchem zunächst 120 Kinder und Erwachsene mit Knochen-, Gelenk- und Dislokationen in drei Versorgungsstufen Aufnahme finden. Die Erfolge der modernen Sanatoriumsbehandlung der chirurgischen Tuberkulose sind sehr bedeutend und kaum zu übersehen. Der Heilberlauf wird abgekürzt und die Sterblichkeit herabgedrückt. Schwerkranken Gelenke werden sogar wieder beweglich, Verkrüppelungen und dauernde Arbeitsunfähigkeit werden vermieden. Die Bewegung zugunsten der Sanatoriumsbehandlung für chirurgische Tuberkulose ist also nicht nur für die Kranken, sondern auch für diejenigen, welche die Kosten zu tragen haben (Arbeitsstätten, Versicherungsanstalten), von einschneidender Bedeutung.

Aus aller Welt.

Gleichheit vor dem Gericht. Während sonst die Zeugen von den Gerichten mit gleichlautenden gedruckten Formulare vorgeladen werden, besteht bei den Konfessionsgerichten ein anderer Brauch; es werden dort keine Unterzeichnungen, ja nach der bürgerlichen Stellung der Zeugen gemacht. Zur Erklärung dieser eigenartigen Methode geben wir nach der „Berliner Morgen-Zeitung“ den Wortlaut folgender

Zeugenvorladungen wieder, die sämtlich in ein und demselben Verfahren ergangen sind.

An den Stellenbesitzer A. Ich habe Sie als Zeugen zu vernehmen. Sie haben sich am 1ten, 11ten dort und dort einzufinden. Im Falle des Nichternehmens werden Sie mit 30 Mark in Strafe genommen.

An den Kassenrendanten D. Ich muß Sie als Zeuge vernehmen. Wollen Sie sich, bitte, am 1ten 11ten auf meinem Amtszimmer einzufinden. Sie können eine schriftliche Fixierung Ihrer Aussagen schon mitbringen.

An den Rgl. Landrat v. A. Ich bin beauftragt, Sie als Zeuge zu vernehmen. Würden Sie die Güte haben, eine Zeit zu bestimmen, die Ihnen zusagt. Mir wäre es am angenehmsten um 1 Uhr in meinem Amtszimmer. Um Ihre Zeit nicht zu lange in Anspruch zu nehmen, können Sie vorher Ihre Angaben schriftlich fixieren.

An den Rgl. Regierungspräsidenten v. d. S. Guet Schowohlgeborn bin ich beauftragt als Zeuge zu vernehmen. Würden Sie die Güte haben, eine Zeit zu bestimmen, in der ich Sie in Ihrer Wohnung in Potsdam aufsuchen darf ich.

Hurra! wieder ein Kulturfortschritt. Ein holländischer Ingenieur hat ein neues Gewehr erfunden. Dasselbe hat eine gänzlich neue Zielvorrichtung, welche eine größere Trefflichkeit gewährt, als die bei allen bisher erfundenen Gewehren. Den hiesigen Blättern zufolge soll der zanzösischer Kriegsminister bereits Verhandlungen mit dem Erfinder zwecks Ankaufes seiner Erfindung gepflogen haben.

Eisenbahnunfall in Frankreich. Auf der Strecke St. Etienne—Beluslin stießen heute vormittag ein Personenzug und ein Güterzug zusammen. Von dem Güterzug wurden sechs Wagen aus den Schienen geworfen und größtenteils zertrümmert. Die Lokomotive sowie zwei Wagen des Personenzuges entgleisten ebenfalls. Sechs Personen haben sehr schwere Verletzungen davongetragen. Der Materialschaden ist bedeutend. Die Unfallstelle bleibt vorüberhand unpaffierbar.

Revolvententat in Schulzimmer. In Lemberg feuerte in einer Realschule während des Unterrichts ein Schüler der vierten Klasse, der sechzehnjährige Franz Stach einen Revolver auf gegen seinen Lehrer, den Mathematikprofessor Johann Schaden ab und ergriff dann in der Verwirrung, die durch das Attentat hervorgerufen worden war, die Flucht. Der Professor wurde leicht am Kopf verletzt.

Der junge Stach galt als ein ziemlich guter Schüler, hatte aber jüngst eine schlechte Note in Mathematik erhalten und zeigte seitdem eine lebhaft Gemütsverregung.

Fühler Eoidatenunfall. Als die zweite Batterie des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 3 aus Brandenburg am Sonntagabend von einer Schießübung nach ihrer Garnison zurückkehrte, scheuten plötzlich auf der Chaussee die Pferde eines Wagens mit Zielgeräten. Der Wagen flog gegen einen Chausseebaum und die Insassen desselben, vier Kanoniere, wurden herausgeschleudert. Der Kanonier Kant aus Berlin war sofort tot, die drei anderen wurden schwer verletzt.

Literatur.

Kommunale Praxis. Wochenschrift für Kommunalpolitik und Gemeindefortschritt. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Vaul Singer G. m. b. H., Berlin. Jede Woche erscheint ein Heft zum Preise von 30 Pf. Abonnementskosten pro Quartal 3 Mark. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und Expeditionen entgegen. Probenummern kostenlos vom Verlag.

Mit Rücksicht und Wanderstab. Unter diesem Titel erschien soeben eine von Jürgen Brand verfasste Broschüre, die von der Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands herausgegeben ist.

Die Schrift handelt vom Jugendwandern, das gegenwärtig so recht im Schwange ist. Aber sie handelt von einer besonderen Art des Wanderns.

Die Wanderungen, die von der arbeitenden Jugend unternommen werden, sollen der körperlichen Erholung und der geistigen Erfrischung dienen. Dazu bedarf es des vernünftigen Wanderns. Vernünftiges Wandern aber ist eine Kunst, die gelernt sein will. In diese Kunst die arbeitende Jugend einzuführen, ist der Zweck der Schrift.

Ihr Erscheinen dürfte besonders von den Funktionären der proletarischen Jugendbewegung begrüßt werden, deren Aufgabe es ist, kleine und große Wanderungen zu veranstalten. Die Broschüre enthält eine Fülle praktischer Ratschläge für alle die Arbeiter, die die Organisation und die Leitung einer Wanderung, sowie die Ausrichtung der Wanderer zugehen.

Im Interesse der Förderung vernünftiger Jugendwanderungen wäre zu wünschen, daß die kleine Schrift in die Hände der arbeitenden Jugend dringe. Dafür sollten unsere Jugendauschüsse Sorge tragen.

Die Broschüre kostet 20 Pfennige und ist durch alle Buchhandlungen und Expeditionen, sowie direkt vom Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H., Berlin SW. 65, zu beziehen.